

Ein junges Mädchen verliebt sich in einen viel älteren Rückkehrer aus Amerika. Das Tagebuch einer Liebe.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: DESIRÉE GOOD

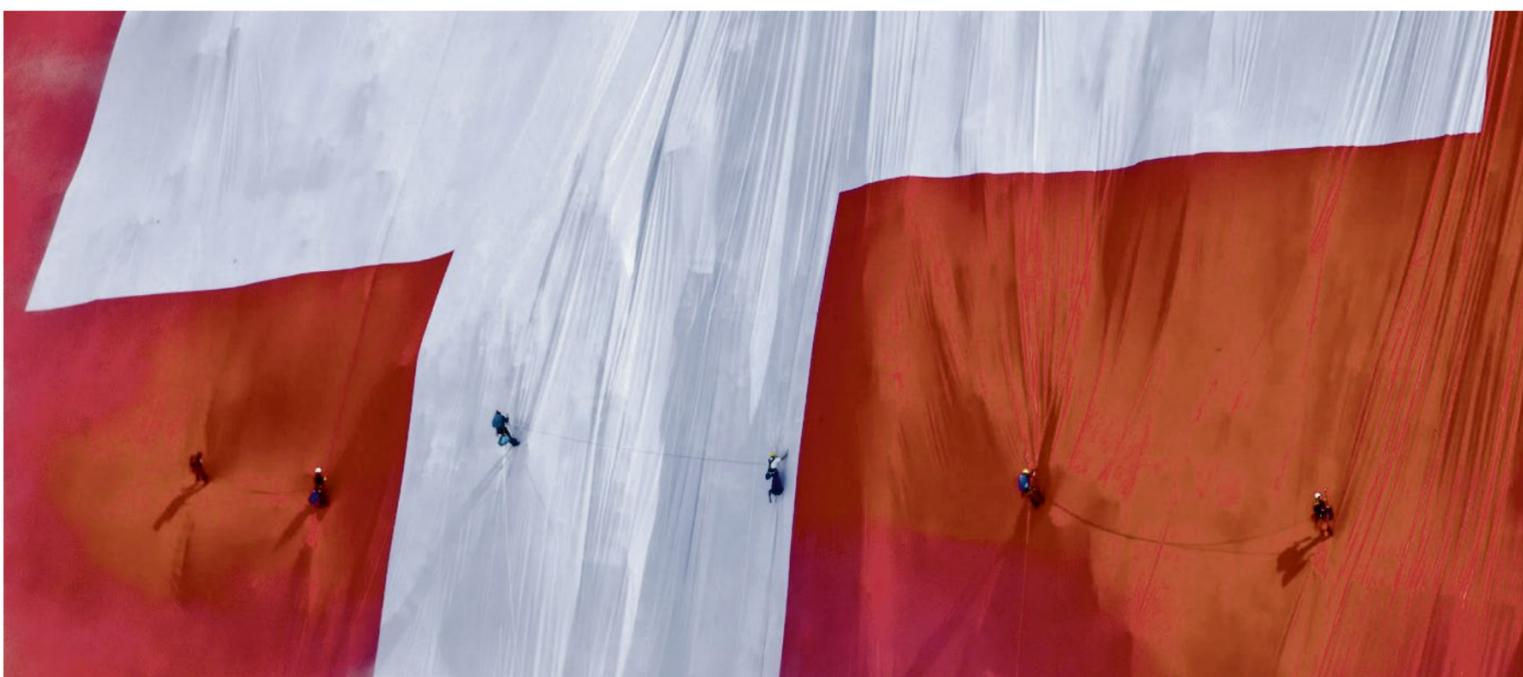
reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5 | MAI 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 2. BUND



Patriotischer Kraftakt: Arbeiter montierten 2009 am Säntis eine riesige Schweizer Fahne



BILD: FRANCA PEDRIZZETTI

PORTRÄT

Rockmusik und Religion

LUKE GASSER. Der Inner-schweizer Filmer und Rockmusiker Luke Gasser widmet sich nach seinem hochgelobten Jesus-Porträt nun der Gemeinde der ersten Christen. Mit Paulus hat er seine liebe Mühe. > SEITE 12

ABSTIMMUNG

Tests an Embryonen

MEDIZIN. Am 14. Juni wird über die Präimplantationsdiagnostik abgestimmt. Eine Gynäkologin und eine Kinderärztin diskutieren kontrovers über Tests im Labor und Selektion, Elternliebe und Erbinformation. > SEITE 3

Neutralität – Reformation war viel wichtiger als Marignano

GESCHICHTE/ Neutral wollten weder Zwingli noch Bullinger bleiben. Und trotzdem hat ihre Reformation den Weg zur Schweizer Neutralität gebnet.

Marignano schafft es 500 Jahre nach der legendären Schlacht in alle Schlagzeilen. Nicht unbedingt die zehntausend toten Eidgenossen erhitzten allerdings die Gemüter, die Kontroverse dreht sich vielmehr um die Deutungshoheit über das Ereignis. Historiker und Politiker liefern sich öffentliche Redeschlachten. Für den Historiker und SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli etwa ist Marignano eine bedeutende Zäsur: «1515 bedeutete das Ende der gesamteidgenössischen Expansionspolitik.»

PAZIFIST ZWINGLI. Darüber hinaus ist auch Mörgeli bewusst, dass Marignano eng mit der Reformationgeschichte verknüpft ist: Auf dem Schlachtfeld erlebte Huldrych Zwingli sein Bekehrungserlebnis. Davor war er papsttreuer Propagandist des Krieges gegen die Franzosen gewesen. Danach wendet sich der Feldprediger von Marignano den pazifistischen Ideen des Humanisten Erasmus zu. Die Stimmung der kriegsmüden Bevölkerung kommt ihm entgegen, wenn er das Söldnertum und das Einmischen in fremde Händel anprangert. Seit 1519 am Zürcher Grossmünster als Leutpriester angestellt, öffnet seine Antikriegs-Rhetorik eine Tür zur Reformation.

Die Bewegung aber entzweite die Eidgenossenschaft. Das konfessionelle Patt beschränkte den aussenpolitischen Spielraum und förderte damit die immerwährende Neutralität. «Natürlich hatten es aus wirtschaftspolitischer Sicht die Zürcher leichter als die Innerschweizer, die auf die Reisläufer wirtschaftlich angewiesen waren», sagt Mörgeli.

Obwohl André Holenstein, Geschichtspräsident in Bern, das Gedenken an Marignano als «Nabelschau» kritisiert, anerkennt auch er: «Die Glaubensspaltung ist Teil der Entstehungsgeschichte der Neutralität.» Das geschichtsgestaltende Moment

liege indes nicht bei einzelnen Akteuren wie Zwingli. «Das sind protestantische Geschichtslegenden», sagt er. Denn: «Als der Zürcher Rat 1521 der Soldallianz mit Frankreich nicht beitrug, war Zwinglis Einfluss auf die städtische Politik noch gering.»

Zudem fand die Moralpredigt Zwinglis gegen die Reisläufer bei den reformierten Bernern keinen Nachhall. Statt neutral zu sein, eroberten die Berner 1536 die Waadt. Zudem traten die Berner schon 1582 und damit wesentlich früher als Zürich (1614) wieder in die Allianz mit Frankreich ein. Der stärkste Einwand gegen die Stilisierung des Zürcher Reformators zum Friedensstifter sei aber folgende Tatsache: Zwingli zettelte den Krieg mit den Innerschweizern und damit die Schlacht von Kappel 1531 an und kam dabei um. Damit war aber die Religionspolitik der Zürcher, die die ganze Eidgenossenschaft reformieren wollten, gestoppt. Auf Zwingli folgte der Diplomat Heinrich Bullinger. Er wird bis heute als der Konziliante geschildert, ausgestattet mit realpolitischer Klugheit.

NEUE QUELLEN ZU BULLINGER. Nur: Neu edierte Quellen sprechen eine andere Sprache. Bullinger wäre wie Zwingli bereit gewesen, in die Schlacht zu ziehen. Das belegen die im Herbst erscheinenden Briefeditionen, welche die Zeit des ausbrechenden Schmalkaldischen Krieges (1546/47) umfassen. Damals wollte der katholische Kaiser Karl V. die protestantischen Fürsten Deutschlands zum alten Glauben zwingen. «Nur die Zurückhaltung der Berner Obrigkeit und das Zögern des Zürcher Rates konnten Bullingers Eifer zugunsten der deutschen Protestanten in Grenzen halten», sagt Reinhard Bodenmann vom Zürcher Institut für Reformationgeschichte gegenüber «reformiert.». Hier spiegelt sich

der noch heute aktuelle Zwiespalt zwischen passiver Neutralität und bewaffneter Solidarität wider.

Im 16. Jahrhundert, in dem die Schweiz um den rechten Glauben stritt, war der «gerechte Krieg» unangefochten positiv besetzt. Neutralität dagegen war ein Schimpfwort. Der Historiker Thomas Maissen zitiert in seinem Buch «Schweizer Heldengeschichten» eine protestantische Schrift, die mit Bezug auf die Offenbarung (3, 16) gegen die Unentschlossenen polemisiert: Gott würde «die laulichen, das sind die Neutralisten, darumb dass sie nit kalt noch warm, ausspeyen».

KAPPEL ALS WENDEPUNKT. «Laue Neutralisten» wollten die Schweizer keineswegs sein. Söldner waren vom Schmalkaldischen bis zum Dreissigjährigen Krieg immer dabei. «Doch die Eidgenossenschaft griff als Staat nicht ein», betont Maissen, Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris.

Die Blockade zwang die konfessionellen Parteien, sich zurückzuhalten. Um sich nicht dauernd in Scharmützel zu stürzen, auferlegten sich die katholischen und reformierten Orte ein «Schmähverbot». Erst mit den Verwüstungen des Dreissigjährigen Krieges fand eine Umwertung statt. So erkannte der Zürcher Theologe Johann Heinrich Hottinger, dass die aus der religiösen Entzweiung erzwungene Unparteilichkeit ein Glücksfall sei. Im 19. Jahrhundert ging der Zürcher Theologe und Politiker Friedrich Salomon Vögelin noch weiter. Er sprach vom «Glück von Kappel». Vögelin könnte mit seiner Geschichtsdeutung die heutige Erinnerungskultur bereichern: 2031 sollte das 500-Jahr-Jubiläum der Schlacht von Kappel, in der die konfessionell geteilte und dennoch politisch geeinte Eidgenossenschaft besiegt wurde, unbedingt gefeiert werden. **DELFBUCHER**



BILD: MARIUS SCHAREN

BERN

Reformation als Teamwork

JUBILÄUM. Einen Theologen, der als Leuchtturm der Reformation einzeln auftrat, kennt man in Bern nicht. Hier waren verschiedene Köpfe am Werk, unter ihnen auch der Künstler Niklaus Manuel. > SEITE 9

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am 24. Mai ist Pfingsten: Fünfzig Tage nach Ostern feiern Christen die Geburt ihrer Kirchen. Mehr zu den Anlässen in Ihrer Kirchgemeinde im 2. Teil. > AB SEITE 13

NACHRICHTEN

Architekten kaufen das Farelhaus

BIEL. Das Farelhaus, benannt nach dem Reformator Guillaume Farel, ist ein Kirchgemeindehaus in Biel. Nun hat die dortige Gesamtkirchengemeinde beschlossen, das Gebäude zu verkaufen. Übernommen wird es von einer Gruppe ansässiger Architekten, «denen das Farelhaus sehr am Herzen liegt», wie es in einer Medienmitteilung heisst. Geplant ist eine Mischung aus Wohnen, Arbeit, Kultur und Gastronomie mit Saal. **HEB**

Islamzentrum: SVP bleibt beharrlich

FREIBURG. Die SVP Freiburg hat einen Initiativtext deponiert, der verlangt, die Kantonsverfassung so abzuändern, dass das geplante Zentrum «Islam und Gesellschaft» an der Universität Freiburg verhindert wird. Das Initiativbegehren wird nun rechtlich geprüft; genügt es den staatsrechtlichen Vorgaben, kann die Unterschriftensammlung beginnen. Ein Verfassungsartikel muss die Freiheit von Lehre und Forschung gewährleisten, deshalb könnte es für die Initiative juristisch eng werden. **HEB**

Die Kirchen sind nur in den Köpfen leer

GOTTESDIENST. Von wegen «leere Kirchenbänke»: Das in den Medien oft bemühte Klischee kann man auch ins Gegenteil wenden – die Mathematik hat man dabei auf seiner Seite. In der «reformierten presse» präsentiert Chefredaktor Mark Wiedmer beeindruckende Zahlen eines Nationalen Forschungsprogramms: Jeden Sonntag besuchen schweizweit rund 100 000 Reformierte einen Gottesdienst; sie könnten damit das Basler «Joggeli» zweieinhalbmal füllen. Auf's Jahr aufgerechnet kommen insgesamt 5 Millionen Predigtbesuche zusammen. **HEB**

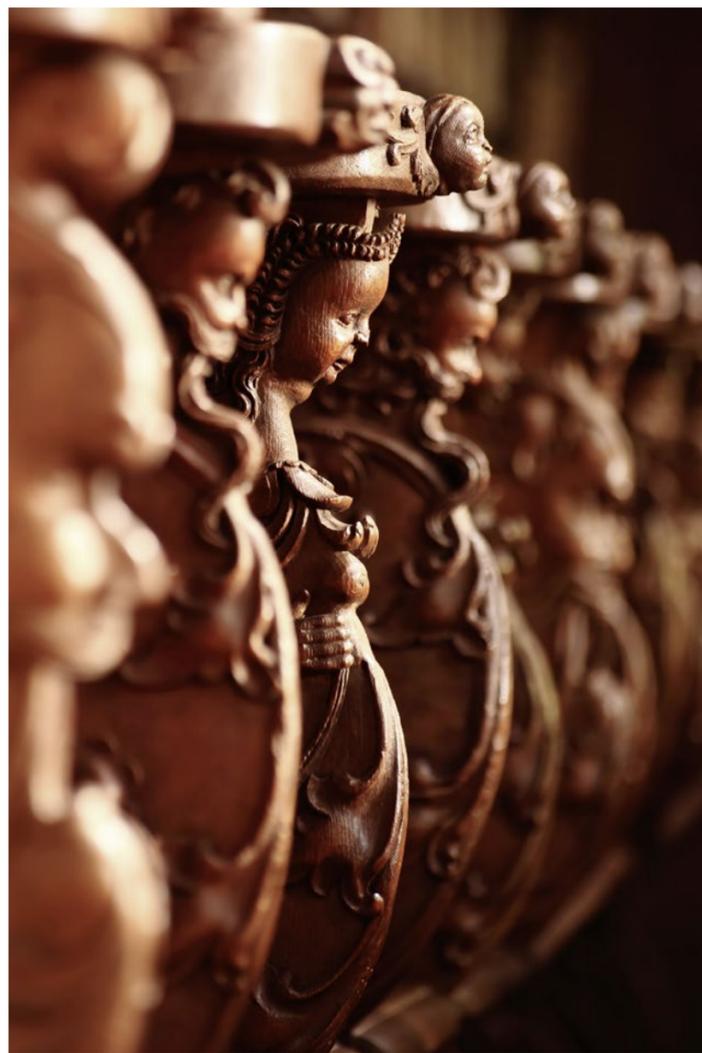
IN EIGENER SACHE

Kirchliche Medien arbeiten zusammen

INTERNET. Die Redaktionen von «reformiert.», den «Reformierten Medien» und des «Interkantonalen Kirchenboten» haben eine Zusammenarbeit beschlossen. Gemeinsam veröffentlichen sie täglich Artikel zu aktuellen Themen aus Kirche, Politik, Gesellschaft und Religion auf ihren jeweiligen Internetauftritten. Die drei wichtigsten reformierten kirchlichen Medien der Deutschschweiz starten ihre Zusammenarbeit am 4. Mai. Die drei Herausgeberschaften unterschrieben für die erstmalige Kooperation im Februar eine Vereinbarung. **FMR**

Volkskirche – ein Abschied in Raten?

LEITARTIKEL/ Der Kanton Bern will sein Verhältnis zur Landeskirche lockern. Eine Bagatelle? Mitnichten – eine bedeutende Weichenstellung.



Kirche und Obrigkeit vereint: Ratsherrengestühl in der Stadtkirche Burgdorf

Es handelt sich doch bloss um eine kleine organisatorische Umstellung; warum bloss stürzte sich die Tages- und Kirchenpresse dermassen auf dieses Thema? Das dürften sich viele gefragt haben, als die Berner Kantonsregierung letzthin vor den Medien erläuterte, wie sie sich die Entflechtung des bisher engen Verhältnisses von Kirche und Staat vorstellt («reformiert.» vom April). Als wichtigste Änderung schlägt der Regierungsrat dem Kantonsparlament vor, die Anstellung und Administration der Pfarrpersonen vom Kanton an die Berner Landeskirchen zu übertragen. Auch die pfarramtliche Versorgung der einzelnen Kirchgemeinden soll künftig von den Kirchen selber festgelegt werden.

STARKES SIGNAL. Was wie eine kleine, folgerichtige Flurbereinigung aussieht, ist in Wahrheit jedoch ein Schritt von grosser Signalwirkung. Und Symptom einer landesweiten Entwicklung, die schrittweise in Gang kommt und letztlich über die Zukunft des Modells «Volkskirche» entscheidet.

Volkskirchen sind Grosskirchen, die sich nicht primär über religiöse Glaubenssätze definieren, sondern über ihr öffentliches und situationsbezogenes, flächendeckendes Wirken in die Gesell-

«Was wie eine kleine Flurbereinigung aussieht, ist in Wahrheit jedoch ein Schritt von grosser Signalwirkung.»

schaft hinein. Dem gegenüber stehen die «Entscheidungs-» oder «Bekennniskirchen» freikirchlichen Zuschnitts; diese richten sich an glaubensnahe Menschen, die sich von ihrer Kirche ein klar umrissenes, oft eng gefasstes theologisches Profil wünschen.

In diese Richtung läuft – wenn auch noch einigermassen verstohlen – der Trend schweizweit: Weg von der staatlich mitgetragenen und mitgestalteten Volkskirche, hin zur sich selbst verwaltenden und finanzierenden Mitgliederkirche. Die sich, je konsequenter sie sich vom Staat abkoppeln will oder muss, immer mehr in Richtung «Bekennniskirche» entwickeln wird. Zur Kirche also, die ihre Ausrichtung den Wünschen der Geldgeber anpasst, dadurch vielleicht «biblischer» und bekennender wird, dafür ihr Wirken aber nicht mehr als öffentlichen Auftrag versteht.

Diese Entwicklung ist eine Reaktion auf die Kirchenkritik, wie sie aus Politik und Gesellschaft immer öfter und immer lauter zu vernehmen ist. Freidenker halten fest, dass «irrationaler Gottesglaube» im Staatswesen nichts zu suchen habe, Liberale stossen sich in Zeiten zunehmender Multikulturalität an der finanziellen Privilegierung der christlichen Kirchen, und wirtschaftsnahe Kreise kritisieren, dass auch Unternehmen Kirchensteuern zahlen müssen. Als vermeintliches Allheilmittel wird die Trennung von Kirche und Staat gepriesen.

STARKER TREND. Sicher – der Kanton Bern will die Beziehung zu seinen Landeskirchen vorerst bloss ein wenig lockern. In anderen Kantonen stehen die Kirchen seit Langem in einem zum Teil deutlich loseren Verhältnis zum Staat. Auch sie verstehen sich aber als Volkskirchen und handeln entsprechend. Doch wie lange noch? Der Schweizer Theologe Heinz Rüegger kommt in einem Aufsatz zum Schluss, dass die Erosion der klassischen Volkskirchen wohl unumkehrbar sei. «Die Kirchen müssen sich also – ob sie das gut finden oder bedauern – darauf einstellen und sich damit auseinandersetzen.» Er sieht darin die Chance einer theologischen Neubesinnung, die zu einem «dritten Weg» zwischen Volkskirche und Freikirche führen könnte.

Vielleicht macht es tatsächlich wenig Sinn, die alte Bastion des Berner Staatskirchentums gegen jeden gesellschaftlichen Trend verteidigen zu wollen. Und doch: Gerade das über 200-jährige Berner Modell wäre eigentlich zukunftsweisend. Denn die enge Anbindung an den neutralen Staat bürgt für eine demokratische, pluralistische, ökumenische und interreligiöse Grundstimmung in der Kirche. Der Staat ist «ein Bollwerk gegen gefährlich werdende Religionen», wie die Berner Juristin und Politikerin Gret Haller vor wenigen Jahren in einem «reformiert.»-Interview festhielt, und der Staat sorgt für ein staatsbürgerliches Bewusstsein auch in den Kirchen.

STARKER PARTNER. Im Kanton Bern, wo reformierte, römisch-katholische, christ-katholische und jüdische Geistliche (noch) vom Staat besoldet, administriert und beaufsichtigt werden, konnte sich ein Klima des gegenseitigen Verständnisses herausbilden, in dem der ökumenische Gedanke besonders gut gedeiht. Und ein Staat, der in mittlerer Zukunft vielleicht auch Imame und Hindupriester zu seinem Personal zählt, behält ein Stück Religionspolitik in der Hand – und damit die Hoheit über den Religionsfrieden. **HANS HERRMANN**

«Pasteure, ist das eine Art Hirtin auf der Alp?»

MEDIEN/ Sie ist Schweizerin und von Beruf reformierte Pfarrerin; er ist Spanier, Agnostiker und von Beruf Komiker. Zusammen sind sie ein Ehepaar und die Stars einer Comedy über das Leben im Pfarrhaus.

Eine Frage plagt Thomas, den Ehemann von Pfarrerin Clara, mehr als alles andere: Wer bin ich eigentlich? Er ist, im wahren Leben wie in der TV-Sitcom, Mann einer Pfarrerin und damit sozusagen eine öffentliche Figur. Die Passantinnen an der Bushaltestelle scheinen ihn besser zu kennen als er sich selbst («die Pfarrerin hats uns erzählt...»), in seinem Haus versammeln sich klagende Witwen und ehewillige Paare. Eltern von Täuflingen rufen an, wenn er am Kochen ist, und wenn er sich am Samstagabend im Bett mit seiner Frau gemütlich machen möchte, dann parliert diese mit... Gott: Sie schreibt an der Sonntagspredigt.

KOMPLIZIERT. Keine Frage: Der Komiker mit katholischen Wurzeln ist im ehrwürdigen reformierten Pfarrhaus oft ge- und gelegentlich auch überfordert. Seine Frau hat neben ihm noch eine andere grosse Liebe: ihren Beruf. Das ist manch-

mal kompliziert. Und immer wieder sehr komisch. Davon erzählt die zwölfteilige Serie, die noch bis Mitte Juli im Netz ausgestrahlt wird. Clara und Thomas heissen im wahren Leben Carolina und Victor Costa; sie ist Jugendpfarrerin in Genf, er freischaffender Komiker.

BIZARR. Kennengelernt haben sich die beiden an einer Musikschule in Paris. Als die quirliche Carolina ihrem Kommilitonen eines Tages verriet, dass sie ihre berufliche Zukunft nicht auf der Showbühne, sondern auf der Kanzel sieht, da fand er das zunächst einmal «très bizarre». «Pasteure? Ist das eine Art Hirtin auf einer Alp?», habe er sie gefragt, erinnert sich der ziemlich kirchenfern aufgewachsene Katalane. Unterdessen weiss er es besser. Aber er weiss nach sieben Ehejahren auch, dass der Alltag mit einer Pfarrerin so einiges hergibt für eine Sitcom. Die Videoclips, die auf

wahren Begebenheiten basieren, werden vom Ehepaar in Eigenproduktion hergestellt und privat vertrieben. Und die Kurzfilme sind in der Romandie in kurzer Zeit ein Publikumshit geworden. Durchschnittlich 100 000-mal werden sie angeklickt. Und bereits kommen Anfragen aus Frankreich. Man möchte die Serie dort übernehmen. Einem Verkauf in die Deutschschweiz stünde nach Carolina Costa ebenfalls nichts im Weg.

Die offizielle Kirche in der Romandie hat positiv auf die Serie reagiert. Carolina Costa ist schliesslich nicht nur eine begabte Komikerin. Sie ist vor allem auch eine experimentierfreudige Jugendseelsorgerin. **RITA JOST**

«Ma femme est pasteure»

Die Comedyserie zeigt das Leben des fiktiven Paares Clara und Thomas. Sie arbeitet als Pfarrerin in einer kleinen Gemeinde, ist ständig auf Trab und gut vernetzt in den sozialen Medien. Er ist katholisch, aber nicht praktizierend, und fühlt sich in der Rolle des zudienenden Pfarrerehemanns oft ziemlich überfordert.

VIDEOS: www.reformiert.info/mafemme



Caroline (alias Clara) und Victor Costa (alias Thomas) im Videoclip



Susanne Rohner (links), Gynäkologin, und Helen Hochreutener, Kinderärztin, im Gespräch

Ärztlicher Fortschritt oder fataler Fehltritt

MEDIZIN/ Das Stimmvolk stellt am 14. Juni die Weichen: Soll die Fortpflanzungsmedizin im Labor mehr Tests durchführen dürfen? Eine Gynäkologin und eine Kinderärztin im Streitgespräch.

Frau Hochreutener, Sie sind gegen die Vorlage zur Präimplantationsdiagnostik, die Tests an Embryonen ermöglichen würde. Warum?
HELEN HOCHREUTENER: Menschliches Leben verdient unseren Schutz, von Beginn an. Kinder sind ein Geschenk, keine Objekte. Manipulationen müssen sorgfältig geplant werden und nur zum Besten der Embryos eingesetzt werden.

Und warum stimmen Sie, Frau Rohner, am 14. Juni für den neuen Verfassungsartikel?
SUSANNE ROHNER: Ich möchte die seelische Belastung für ungewollt kinderlose Paare möglichst gering halten. Mit einer Verfassungsänderung können in der Schweiz die Chancen einer Kinderwunschbehandlung optimiert werden, weil wir zwölf statt nur drei Eizellen weiterentwickeln und am fünften Tag einfrieren dürfen. Zudem können wir die entwickelten Eizellen auf Erbkrankheiten testen.

Mit der PID könnten Sie also die Embryonen, die im Reagenzglas gezeugt wurden, testen, und zwar bevor sie der Mutter eingepflanzt werden. Warum muss das sein?
ROHNER: Es muss natürlich nicht sein. Jedes Paar entscheidet selber. Aber wenn ein Paar Träger einer schweren Erbkrankheit ist, muss es ohne PID gewissermassen eine Schwangerschaft auf Probe durchstehen. Es darf erst bei einer späteren Untersuchung erfahren, ob das ungeborene Kind gesund oder krank ist. Das scheint mir menschenunwürdig.

Eine genetisch bedingte Krankheit, die sie mit PID erfassen und eliminieren könnten, ist die schwere Lungenkrankheit Cystische Fibrose. Frau Hochreutener, wäre in diesem Fall PID für Sie angezeigt?
HOCHREUTENER: Cystische Fibrose ist eine schwere Belastung für Eltern und Kinder. Sie leiden sehr. Aber ich befürchte, dass wir mit einer generellen Zulassung der PID auf ein Gebiet vordringen, das uns auf ethisch nicht mehr verantwortbare Ebenen führt. Wo sind die Grenzen zwischen Prävention und Selektion? Mit welchen Behinderungen können wir le-

«Wir sind als Gesellschaft nicht in der Lage, die Folgen der Entscheide, die wir nun fällen, abzusehen.»

HELEN HOCHREUTENER

ben und mit welchen nicht? Wer legt das fest? Das sind ungelöste Fragen. Ich denke, wir sind als Gesellschaft nicht fähig, die Folgen unserer Entscheide abzusehen. Wichtiger wäre für mich, dass man bessere Rahmenbedingungen für Behinderte schafft und nicht Designerbabys.
ROHNER: Beim letzten Punkt stimme ich Ihnen hundertprozentig zu. Um Desig-

nerbabys geht es aber nicht. Der Gesetzestext schliesst ausdrücklich aus, dass Retterbabys und Kinder mit bestimmten Merkmalen gezeugt werden dürfen.
HOCHREUTENER: Ich befürchte auch, dass mit der PID Lifestyleschwangerschaften möglich werden. In den USA und in Israel ist das schon so: Wenn es gerade nicht passt, werden Kinder abgetrieben. Und später, wenn die Frau vielleicht nicht mehr so leicht schwanger wird, weil sie zu alt ist, wird in vitro noch das passende Baby gestylt.
ROHNER: Diese Befürchtung ist in der Schweiz unbegründet. In den umliegenden westeuropäischen Ländern, wo PID zum Teil seit über zwanzig Jahren gemacht wird, ist diese Entwicklung nicht eingetreten.

Apropos Ausland. Es wird immer wieder argumentiert: Wenn PID hier nicht erlaubt ist, gehen die Paare ins Ausland. Ist das so?
HOCHREUTENER: Ich hatte in meiner Praxis tatsächlich schon Kinder, die im Ausland in vitro gezeugt wurden. Wer es sich leisten kann, wird das wahrscheinlich auch in Zukunft machen.

Wenn PID in der Schweiz gesetzlich zugelassen wird, müssten dann die Krankenkassen die Leistungen übernehmen?
HOCHREUTENER: Ich denke schon, dass die Allgemeinheit wird bezahlen müssen.
ROHNER: Nicht unbedingt. Die künstliche Befruchtung, die In-vitro-Fertilisation,

ist ja heute gesetzlich erlaubt, aber die Paare müssen sie selber bezahlen. Ich denke, dass man mit der PID verfahren müsste, wie man das heute schon mit den anderen vorgeburtlichen Untersuchungen tut: Die Kassen müssten voraussichtlich nur in Ausnahmefällen bezahlen, bei definierten Risikogruppen.

Gaukelt uns die Medizin mit all den vorgeburtlichen Tests und Untersuchungen nicht sowieso eine Sicherheit vor, die es nie geben kann? Eine Garantie für eine problemlose Geburt und ein gesundes Kind gibt es nicht.

HOCHREUTENER: Sicher nicht. Und – nicht zu vergessen – Mehrlingsschwangerschaften und Frühgeburten sind nach wie vor ein grösseres Risiko für Mutter und Kinder. Und bei In-vitro-Zeugungen gibt es nachweislich öfter Mehrlingsschwangerschaften.

«Für mich ist es ein Akt der Solidarität mit rund zweitausend kinderlosen Paaren in der Schweiz.»

SUSANNE ROHNER

ROHNER: Das ist richtig. Aber gerade wenn wir mit dem neuen Verfassungsartikel künftig den Frauen zwölf Eizellen entnehmen und weiterentwickeln dürfen, dann können wir die Zahl der Mehrlingsschwangerschaften drastisch reduzieren. Im Moment sind wir in der Schweiz bei achtzehn Prozent Mehrlingen. Diese Zahl liesse sich auf unter fünf Prozent senken – wie dies in Schweden geschehen ist.

Die Vorlage ist komplex, die Argumente beider Seiten klingen plausibel und sind für Laien trotzdem schwer überprüfbar. Was raten Sie Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern, die Mühe haben, sich zu entscheiden?
HOCHREUTENER: Sie sollen sich fragen, ob wirklich im Labor über wertlos oder unwertes Leben entschieden werden soll. Das Leben ist ein Geschenk, Eingriffe sollten nur in ganz eng definierten Fällen möglich sein.

ROHNER: Für mich ist es ein Akt der Solidarität mit den rund zweitausend betroffenen Paaren. Ihnen will ich die bestmögliche Behandlung in der Schweiz zusichern können. Und den Frauen möchte ich ersparen, dass sie sich mehrmals den für sie äusserst belastenden Hormonbehandlungen unterziehen müssen.
 INTERVIEW: RITA JOST

Die Vorlage und die Argumente

Am 14. Juni stimmen Volk und Stände über Artikel 119 der Bundesverfassung ab. Dieser Artikel schafft die Voraussetzungen für das neue Fortpflanzungsmedizinengesetz. Und dieses wiederum sieht die Möglichkeit der PID-Untersuchung vor. PID steht für «Präimplantationsdiagnostik» und bedeutet, dass Embryonen, die im Reagenzglas gezeugt werden, vor der Verpflanzung in den Mutterleib auf genetische Krankheiten und Chromosomenanomalien geprüft werden.

DAS GESETZ. Die eidgenössischen Räte haben das Gesetz zum Verfassungsartikel bereits genehmigt. Es tritt – bei einem Ja am 14. Juni – sofort in Kraft. Im Moment ist die Schweiz in Europa das Land mit dem strengsten Fortpflanzungsgesetz. Das

neue Gesetz würde erlauben, dass künftig pro Behandlungszyklus statt der heute drei neu maximal zwölf Embryonen im Reagenzglas entwickelt werden dürften. Und dass «überzählige», gesunde Embryonen eingefroren und maximal zehn Jahre aufbewahrt werden könnten. Verboten bliebe weiterhin, dass Embryonen aufgrund ihres Geschlechts oder anderer Körpermerkmale gezielt ausgewählt werden, oder dass sogenannte «Retterbabys» gezeugt werden – also Kinder, die sich als Stammzellenspender für ein schwer erkranktes Geschwister eignen. Der Bundesrat wollte ursprünglich PID-Untersuchungen nur für Paare zulassen, die bekanntermassen Träger einer Erbkrankheit sind. Dies würde rund fünfzig bis hundert Tests pro Jahr bedeuten. Das Parlament entschied anders: PID soll für alle in vitro gezeugten Babys möglich sein, was ungefähr 6000

Tests im Jahr nach sich ziehen würde.

DAS REFERENDUM. Die Evangelische Volkspartei (EVP) hat bereits angekündigt, dass sie bei einem Ja zum Verfassungsartikel am 14. Juni das Referendum gegen das Gesetz ergreifen werde.

DIE POSITIONEN. Für ein Ja beziehungsweise für ein Nein zum Verfassungsartikel werben jeweils überparteiliche Komitees. In beiden sind alle politischen Richtungen vertreten. Für ein Ja stehen Gynäkologinnen und Geburtshelferinnen, siebzehn Behindertenorganisationen widersetzen sich dem Vorschlag. Gegen den Verfassungsartikel wendet sich auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund. PID müsse die Ausnahme bleiben, argumentiert er, menschliches Leben dürfe nicht aussortiert werden.

Dazu der Kirchenbund: www.kirchenbund.ch



Helen Hochreutener, 57

ist Kinderärztin mit eigener Praxis in Interlaken. Die Ärztin mit theologisch-spirituellem Zusatzausbildung lehnt den Verfassungsartikel 119 ab. Hauptsächlich aus «ethischen Überlegungen», wie sie sagt, «weil die Würde des Menschen unantastbar ist».



Susanne Rohner, 37

ist Gynäkologin am Kinderwunschzentrum der Frauenklinik am Berner Inselspital. Die Ärztin mit Zusatzausbildung in Fortpflanzungsmedizin stimmt dem Verfassungsartikel 119 zu, weil sie «den Paaren mit unerfülltem Kinderwunsch in der Schweiz unter bestmöglichen Bedingungen helfen möchte».



Kurse und Weiterbildung

**Pensionierungs-Vorbereitungssseminar
Zwischen Abschied und Neubeginn**
Von der beruflichen in die nachberufliche Zukunft
18.-22.10.2015
Unterwegs auf (Pilger)Wegen zwischen dem Val Müstair und dem Südtirol.
Leitung: Frieda Hachen, Alter und Generationen;
Thomas Schweizer, Tourismus/Pilgern
Anmeldeschluss: 15.05.2015

Lernen vor Ort: Kirchliche Lager im regionalen Naturpark Gantrisch
Erleben Sie die Angebote des regionalen Naturparks Gantrisch für Ihr Lager
18.06.2015, 09.30–17.00 Uhr
Beginn im Schloss Schwarzenburg, Ende in Belp
Leitung: Ralph Marthaler, Beauftragter Kirche und regionale Entwicklung
Anmeldeschluss: 02.05.2015

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66 | 3013 Bern | www.refbejuso.ch

Gemeinsam bunter werden
Regionale KUW zum Anfassen
04.06.2015, 18.00–20.30 Uhr
Ökumenisches Zentrum Laupen
Leitung: Ralph Marthaler, Beauftragter Kirche und regionale Entwicklung
Anmeldeschluss: 22.05.2015

Erinnerungen – Kraftquellen für die Gegenwart
Impulstagung zum Thema Biografiearbeit
09.06.2015, 09.30–16.30 Uhr
Haus der Kirche, Bern
Referentin: Annerös Zwahlen, Pflegefachfrau, Supervisorin und Fachdozentin in Gerontologie
Anmeldeschluss: 25.05.2015

Tolle Bilder für Website und Gemeindepublikationen
Grundkurs zum Umgang mit Fotos in der Kirchgemeinde
12.06.2015, 09.15–17.15 Uhr
Haus der Kirche, Bern
Leitung: Erik Senz, Reformierte Medien
Anmeldeschluss: 12.05.2015




geSTRANDet

11. - 18. Juli 2015
camp4teens.besj.ch



Sommerlager für Teenies



Helfen Sie uns Kinderträume zu erfüllen

Bessere Chancen für Kinder und Jugendliche in Myanmar, Laos, Kambodscha und Nord-Thailand

Child's Dream
Kindertraum

www.childsdream.org
Postcheckkonto:
UBS AG 80-2-2 (Vermerk: für 0274-821130.01J Child's Dream Association)



reformierte kirchgemeinde büren an der aare & meienried

Interessiert an einer vielseitigen, nicht alltäglichen Stelle im Bereich Kirchliche Unterweisung, Kinder- und Jugendarbeit?

Die ev.-ref. Kirchgemeinde Büren a.A./Meienried sucht auf den 1. August 2015 eine/n

Katecheten/Katechetin oder eine/n sozialdiakonische/n Mitarbeiter/in mit religionspädagogischer Qualifikation (40–50%)

Siehe Stelleninserat unter:
www.kirche-bueren.ch



KULTOUR FERIEUREISEN AG
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Costa de la Luz - Andalusien
02. - 12. September 2015
Sonne, Meer und maurische Kultur mit Beatrix Böni & Rita Minder

Griechenland - Peloponnes
12. - 24. September 2015
Hotel direkt am Meer | interessante Ausflüge mit Pfr. Urs & Elisabeth Zimmermann

Einzigartiges Südafrika
16. Nov. - 02. Dez. 2015
faszinierende Landschaften und Tierwelten mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias



BERGFRÜHLING GENIESSEN IM JUNI:
13. bis 20. Juni und 20. bis 27. Juni
Fr. 890.– pro Person mit HP und einem Halbtagesausflug als Geschenk.

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930. Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch



Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 290.–. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern.
Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch



Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch



Jeder Franken hilft

Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augenlicht!

Senden Sie eine **SMS an 339 mit CBM10** und spenden Sie 10 Franken an eine Graue-Star-Operation.

Online-Spende auf www.cbmswiss.ch



cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen

FÜHLEN/ Wie eine Frau auf Wolke sieben Tagebuch schreibt und sich sehnlichst den ersten Tanz wünscht.

SCHREIBEN/ Warum in Tagebüchern viel mehr über das Bangen und Zweifeln zu lesen ist als über das Glück.

EDITORIAL

Eine Liebe, die durch den Winter trägt

Im Mai, da explodiert das pralle Leben. Da blühen die Bäume, grünt das Gras, jublieren die Vögel. Das Licht des Hochfrühlings weckt erste Ahnungen vom Sommer, regt die Produktion unseres Glückshormons Serotonin an, lässt uns beschwingt die langen Tage genießen. Und ja – nebst den Sträuchern und Blumen blüht auch die Liebe: Nicht

von ungefähr heisst der Wonnemonat Mai auch Liebesmonat.

LIEBE IN DER KUNST. Liebe – ein bedeutungsschweres Wort, vielfältig beladen mit Erwartung, Freude, Euphorie, Rausch, Bangen, Hoffen, Harren, nicht selten auch mit Enttäuschung, Trauer und Verlust. Liebe ist Stoff für Gedichte,

Songs und Musicals, für leichtfüssige Komödien und düstere Dramen. Und unerschöpfliches Material fürs Tagebuch.

LIEBE IM LEBEN. Thomas Illi, «reformiert.»-Redaktor, gibt in diesem Dossier Einblicke in das Tagebuch seiner verstorbenen Mutter. Es ist das Dokument einer ungewöhnlichen

Liebe, von der Fotografin Désirée Good für dieses Dossier in Bilder übersetzt: die Chronik der Liebe einer zwanzigjährigen Seminaristin zu einem Automechaniker, der 24 Jahre älter war als sie. Einer Liebe, die den gesellschaftlichen Konventionen trotzte und Bestand hatte. Bis in den Tod: Zuletzt pflegte der fast 85-Jährige seine

60-jährige Frau, die an Leukämie erkrankt war. Liebe ist nicht nur Maienlust, sie trägt auch durch den Winter.

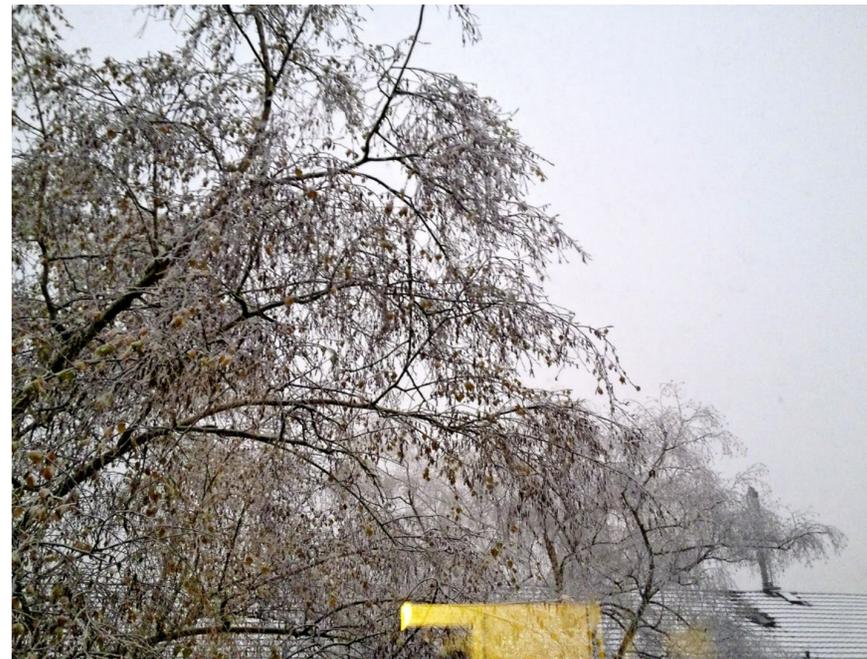
HANS HERMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Als ich die Liebesgeschichte meiner Eltern las

ERZÄHLUNG/ Fast ein Vierteljahrhundert lag zwischen ihnen. Die Liebe zum viel älteren Mann vertraute die zwanzigjährige Mittelschülerin Ruth Siegl, die später meine Mutter werden sollte, ihrem Tagebuch an: hoffend, zweifelnd und verliebt. Nach der Heirat fragte sie sich oft, wie es einmal sein würde, wenn sie ihren Mann pflegen müsse. Doch das Leben schrieb eine ganz andere Geschichte.

«Ob ihn nur die Leidenschaft zu dem jungen Mädchen treibt? Komisches Verhältnis, nicht wahr? Und trotzdem, ich wünsche nichts anderes, ich liebe ihn unendlich, das genügt mir.»



terwegs. Kurze Zeit war er in den USA verheiratet mit einer Australierin. Anfang der Dreissigerjahre, als es in Europa zu kriseln begann, kehrte er in die Schweiz zurück. Jetzt, im Boom der Nachkriegszeit, ist nach Jahren der Flaute in der Autobranche der berufliche Erfolg zurückgekehrt: Ernst hat sich als Automobilexperte für Versicherungen und Gerichte selbstständig gemacht.

Das Tagebuch, in welches Ruth fast täglich schreibt, dokumentiert die schwärmerische Verliebtheit des jungen Mädchens in ihren väterlichen Freund. Eine für die damalige Zeit ungewöhnliche, für manche Leute gar anstössige Verbindung. Ruth ist sich dessen bewusst: «Zu Hause, im Bett, frage ich mich, ob er wohl echte Liebe empfindet für mich, oder ob ihn nur die Leidenschaft zu dem jungen Mädchen treibt?», schreibt sie am 3. Oktober 1947. Und weiter: «Komisches Verhältnis, nicht wahr? Und trotzdem, ich wünsche nichts anderes, ich liebe ihn unendlich, das genügt mir.» Auch Ruths Mutter steht der Sache kritisch gegenüber: Sie ist gerade mal ein Jahr älter als der Freund der Tochter.

BEI MONDSCHNEIN AUF DEM SEE. Die Seminaristin ist fasziniert von der Welt, die Ernst ihr öffnet: Ausflüge im eigenen Auto, Mondscheinfahrten mit dem Segelboot auf dem Zürichsee. Sonntagnachmittägliche Tanzvergnügen bei Kaffee und Kuchen im «Huguenin» in Luzern: «Wir tanzten Englisches, und ich kann nicht sagen, wie mir zu Mute war», schreibt sie. «Nun ist der stille Wunsch, einmal mit ihm zu tanzen, doch erfüllt worden. Da kommt mir Goethe in den Sinn: «Werd ich zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön.»» Auch auf eine Ferienfahrt über das Südtirol bis zur Lagunenstadt Venedig wird Ruth von ihrem Ernst mitgenommen: «Sogar am Lido waren wir, wo ich das erste Mal im Meer baden konnte.»

Die Schauplätze zeigen die Schweiz der späten Vierzigerjahre: geordnet, sauber, dörflich. Doch die Einträge der jungen Frau strahlen nicht Biederkeit

aus, sondern Lebenshunger – nach Jahren der Angst vor dem Krieg: «Es ist der glücklichste Tag in meinem Leben! Was ich heute erleben durfte! Dieses Wiedersehen, es ist unbeschreiblich! Von so viel Liebe wird man ganz still.» Am Silvesterabend 1947 hält Ruth Rückschau auf die ersten Monate ihrer Liebe: «Ich bin doch froh, in mir ist viel Freude, viel Hoffnung und Vertrauen für die Zukunft. Mit ihm zusammen darf ich ins neue Jahr schreiten! Ist das nicht herrlich?»

Auf langen Spaziergängen diskutiert das Paar die ernsthaften Fragen des Lebens. Und Ruth reflektiert seine Ansichten, die sie manchmal «beängstigen». Der Autoexperte nimmt die Schülerin zwar ernst: Im Januar 1948 gibt er ihr einen Entwurf für ein Gutachten, das er für eine Versicherung verfasst hat, zum Lesen: «Darüber bin ich sehr stolz – er fragte mich, ob er keine Fehler gemacht habe.» Allerdings beklagt sie sich auch, er habe über sie «Macht gewonnen», sie habe ihre «Selbstsicherheit verloren». Und sie spüre, dass sie sich von ihm leiten lasse: «Ich denke gerade an meinen letzten Aufsatz (Was macht das Leben lebenswert). Wir haben uns darüber unterhalten, ich habe viele von Deinen Gedanken übernommen – vielleicht denkst Du, einfach hingeschrieben. Aber ich weiss jetzt, dass ich mir alle Mühe gebe, auch danach zu leben.»

Und immer wieder Romantik – und Poesie. Am 24. Februar 1948 schwärmt Ruth: «Heute ist auch Vollmond, da ist es nur begreiflich, dass ich wieder etwas melancholisch werde. Ich habe Heimweh nach ihm! Da stehe ich am See, um mich nur Stille. Weit dehnt sich das dunkle Wasser aus, aber ganz langsam huscht ein Lichtstrahl darüber. Er wird immer grösser, nimmt Gestalt an, und wenn ich die Augen hebe, gegen den Horizont, blicke ich dem lachenden Mond ins Gesicht. Lacht er mich aus? Warum so traurig im Herzen, scheint er mich zu fragen. Du hast ja gar keinen Grund dazu!» Sie erlebt ein Auf und Ab der Gefühle, ein Hin und Her zwischen Geborgenheit und Zweifel. «Bald bin ich felsenfest über-

zeugt, dass er mich liebt, dann ein Wort, eine Geste, und ich bin wieder die alte Zweiflerin. Wahrscheinlich ist es mein empfindliches Gemüt, das mich so oft verwirrt.» Aber aus seinen Briefen spüre sie ganz genau, was er empfindet, «denn heucheln kann er nicht».

Oft sind es Selbstzweifel, die zu Liebeskummer führen. Ruth befürchtet, dem weltgewandten Mann nicht zu genügen. «Ich nehme immer nur, bin immer die Beschenkte, und wäre doch so unsagbar gerne die Gebende.» Und: «Weisst Du, ich schaue ja immer so zu Dir auf, ich muss so weit hinaufschauen, zu Deinen Höhen, da dachte ich eben gar nicht, dass Du von mir kleinem unscheinbarem Mädchen etwas übernehmen könntest.»

Zuweilen brechen die Einträge mitten in einer solchen Krise ab, werden erst Monate später wieder aufgenommen. Im August 1949 schreibt Ruth: «Ich wollte eigentlich nichts mehr aufschreiben,

hier im Büchlein. Da fragte mich Ernst vorgestern, ob ich auch ein Tagebuch schreibe. Da bekam ich plötzlich Lust, es wieder einmal zu versuchen.» Sie erzählt von ihren Sommerferien am Zürichsee, die glücklich beginnen und doch wieder in Herzschmerz enden: «Nicht das Warten auf die Erfüllung meines Lebenswunsches ist es, was mich so müde, so unglücklich macht. Das Warten kann sehr schön sein, wenn man weiss, dass es einmal vorbei sein wird.» Ernst zielt sich lange, von Heirat zu sprechen.

1953, nach dem Lehrendiplom und kurzer Berufszeit, ist es endlich so weit. Das Paar wohnt nach der Hochzeit in seinem Elternhaus in Horgen zusammen mit seiner verwitweten Mutter. Rasch eskaliert das Verhältnis zur Schwiegermutter, der es Ruth einfach nicht recht machen kann. «Vorher glaubte ich immer, es komme auf die junge Frau an. Wenn die etwas guten Willen zur

Eintracht habe, gehe es schon. Jetzt weiss ich, dass alles nichts nützen kann, wenn man allein für den Frieden ist.» Auch die Beziehung zu Ernst leidet enorm. Kurz nach der Geburt ihres ersten Sohnes kehrt Ruth vorübergehend zu ihren Eltern zurück. Erst als die junge Familie in ein Eigenheim ziehen kann, stellt sich Harmonie ein. Jene Harmonie, die meine Kindheit in der Erinnerung prägt.

DER INDIREKTE ANTRAG. Hier, 1954, enden die Tagebucheinträge ganz. Sie fügen sich aber zu den bald einsetzenden eigenen Erinnerungen: Ruth ist zunächst, wie damals selbstverständlich, Hausfrau und Mutter für meinen Bruder und mich. Die Ehefrau des Autoexperten lernt nie Auto fahren – das will Ernst nicht. Vor der Heirat hat er sie aber ermutigt, ihre Ausbildung abzuschliessen. Damit sie abgesichert sei, was auch kommen möge. Im Tagebuch hat sie diese moderne

«Weisst Du, ich schaue ja immer so zu Dir auf, ich muss so weit hinaufschauen zu Deinen Höhen.»

Haltung einmal als «indirekten Heiratsantrag» bezeichnet. Er unterstützt sie auch, als sie Mitte der Sechzigerjahre langsam wieder in ihren Beruf einsteigen möchte. Zehn Jahre später kann der erkennbar älter gewordene Ernst seine Erwerbsarbeit aufgeben. Ruth hat jetzt die Rolle der Ernährerin übernommen.

Ruth gönnt sich jetzt mit ihrem eigenen Geld einmal im Jahr Ferien, die sie alleine in Orselina verbringt. Sie, die es früher kaum aushielt, wenn er ohne sie zum Skilaufen auf die Lenzerheide oder nach Davos fuhr und tagelang nichts von sich hören liess. Im Tagebuch zeugen seitenlange Einträge vom damaligen Trennungsschmerz. Jetzt sagt meine Mutter, sie möchte halt «noch leben, noch unter die Leute gehen, sich noch jung fühlen». Der enorme Altersunterschied hat das Gefälle ins Gegenteil verkehrt. Ernst gönnt es ihr.

LETZTES AUFBLÜHEN DER LIEBE. Was kurz nach Ruths 60. Geburtstag, Ende November 1987, mit Schmerzen in der Milzgegend beginnt, entpuppt sich rasch als akute Leukämie. Wegen der Nebenwirkungen der sofort eingeleiteten Chemotherapie schwebt Ruth schon nach wenigen Tagen in Lebensgefahr. Es folgen monatelange Spitalaufenthalte, viele weitere Therapien, ein Hirnschlag, zeitweise Erblindung. Dazwischen nur kurze Phasen der Erholung und Hoffnung – vor dem nächsten Rückfall.

Nie hätte Ernst wohl gedacht, dass er sich einmal um seine Frau am Krankenbett würde kümmern müssen. Beide habe ich oft davon sprechen gehört, der Altersunterschied bedeute halt, dass das Jüngere einmal das Ältere werde pflegen müssen. Die unerwartete Aufgabe gibt der Liebe eine neue, ganz anders gestaltete Vitalität: In einer kurzen Erholungsphase begleitet der fast 85-jährige Vater meine Mutter in die Ferien in ihr geliebtes Orselina. Eine ungeheure Anstrengung für beide. Die wenigen Fotos aus diesen Tagen im Frühling 1988 zeigen eine todkranke, aber vor Glück strahlende Ruth. Wenige Monate später, am 7. Dezember, erliegt sie ihrer Krankheit. Zu Hause im Bett, neben dem schlafenden Ernst. Er überlebt sie noch um neun Jahre, stirbt 1997 mit 94 Jahren.

Der letzte Satz im Tagebuch meiner Mutter lautet wie der erste: «So oft die Sonne aufersteht erneuert sich mein Hoffen, und bleibt bis sie untergeht wie eine Blume offen.»

«Nun ist der stille Wunsch, einmal mit ihm zu tanzen, doch erfüllt worden.»

Meine Mutter war dreissig, als ich geboren wurde, mein Vater 54. Er hätte gut auch mein Grossvater sein können. Als Eltern harmonisierten die beiden hervorragend, gingen zärtlich und respektvoll miteinander um. Aber wie wurden sie ein Liebespaar? Und wie konnten sie es ein Leben lang bleiben? Einige Bruchstücke weiss ich aus Erzählungen. Aber doch blieb das Entstehen und Wesen dieser ungewöhnlichen Beziehung ein Geheimnis. Bis zum Tag lange nach dem Tod der Eltern, als ein Zufallsfund ein Zeitfenster öffnete: Die neuen Besitzer unseres Elternhauses entdeckten im Estrich zwei Kladden mit handschriftlichen Aufzeichnungen, die bei der Räumung übersehen worden waren: Tagebücher meiner Mutter aus den ersten Jahren ihrer Liebe.

Darf ein Sohn das lesen? Und darf er Jahre später sogar darüber in der Zeitung schreiben? Ich habe darüber mit vielen Menschen gesprochen, die mir nahestehen. Die meisten sagten: Ja! Denn in dem, was in diesen Tagebüchern stehe, würden viele andere Menschen ihr eigenes Erleben und Fühlen wieder-

erkennen. Warum sonst seien Liebesgeschichten eine so inspirierende Lektüre? 25. September 1947: Es ist der zwanzigste Geburtstag der Seminaristin Ruth Siegl aus Käpfnach bei Horgen. Die angehende Handarbeitslehrerin hat ein kleines Tagebuch geschenkt bekommen und beginnt, ihm ihre Gedanken anzuvertrauen. «So oft die Sonne aufersteht erneuert sich mein Hoffen, und bleibt bis sie untergeht wie eine Blume offen.» Der erste Eintrag auf der Einbandseite sind Zeilen aus einem Gedicht von Gottfried Keller. Das Mädchen aus einfachen Verhältnissen – der Vater ist Hilfsarbeiter, die Mutter will der begabten Tochter aber mit strengen Nachtdiensten als Barriernenwärtin eine höhere Ausbildung ermöglichen – ist frisch verliebt. In einen Mann, der mehr als doppelt so alt ist wie sie. Die Mittelschülerin hat ihn im Zug von Horgen nach Zürich kennengelernt. Der 44-jährige Ernst Illi ist weit gereist. Nach der Lehre als Automechaniker war er Anfang der Zwanzigerjahre nach Australien ausgewandert, später für internationale Automobilkonzerne in Nord- und Südamerika als Ingenieur un-

«Das Warten kann sehr schön sein, wenn man weiss, dass es einmal vorbei sein wird.»



«Hier werden die Feinheiten des Lebens festgehalten»

TAGEBUCH/ Liebe, Liebeskummer, Liebesglück gehören seit Jahrhunderten zu den klassischen Tagebuchthemen. Niemand weiss das besser als Jutta Jäger-Schenk, Wissenschaftlerin am Deutschen Tagebucharchiv.

Emmendingen im Südschwarzwald, sechzig Kilometer nördlich von Basel, ist eine gemütliche Kleinstadt, etwas abseits der grossen Verkehrswege. Im alten Rathaus ist seit 1998 eine einzigartige Sammlung untergebracht: das Deutsche Tagebucharchiv. 15 000 Tagebücher, Erinnerungen und Briefe – auch aus der Schweiz – werden hier gelesen, ausgewertet, verschlagwortet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Und es werden immer mehr. Tagebuchschreiben hat auch in Zeiten von Facebook und Twitter nichts von seinem ganz besonderen Reiz eingebüsst, sagt Jutta Jäger-Schenk. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Tagebucharchivs.

Jutta Jäger-Schenk, durch Ihre Hände gehen jährlich Hunderte Tagebücher. Wie oft geht es dabei um die Liebe?

JUTTA JÄGER-SCHENK: Liebe ist in vielen Tagebüchern ein zentrales Thema. Vor allem in den Aufzeichnungen von Frauen. Und vor allem in den Jungmädchentagebüchern. Da spielen die Verliebtheit und die Ungewissheit, der Liebeskummer und immer wieder neue Liebschaften und Schwärmereien schon eine wichtige Rolle. In späteren Aufzeichnungen werden dann vor allem auch Eheprobleme, Kinder, aber auch Kinderlosigkeit oder Einsamkeit beschrieben.

Warum schreibt jemand Tagebuch?

Da gibt es offenbar verschiedene Motivationen. Ein starker Motor ist immer wieder die Verarbeitung von Krisen und den Schwierigkeiten, die das ganz nor-

male Leben einfach so mit sich bringt. Im Tagebuch kann man Sorgen loswerden, das Geschehene reflektieren, Dinge aufarbeiten, damit man danach wieder gestärkt den Alltag bewältigen kann. Ein zweiter wichtiger Grund fürs Tagebuchschreiben ist, dass man die Chronologie von Ereignissen festhalten will.

Und geht es dabei häufiger um glückliche oder unglückliche Ereignisse?

Es wird eindeutig mehr über Sorgen als über Glück geschrieben.

Was fasziniert Sie eigentlich als Wissenschaftlerin an Tagebüchern?

Man erfährt aus einem Tagebuch den ganz gewöhnlichen Alltag eines Menschen. Da werden auch Nebensächlichkeiten thematisiert wie Ernährung, Einkäufe, kleine Gespräche, Unstimmigkeiten, Streit, Aggressionen, Wut. Wer täglich schreibt, notiert all das. Wer am Ende seines Lebens Bilanz zieht, lässt solche Details oft beiseite. Da werden dann oft nur noch die glückhaften Momente und die grossen Taten erinnert. Man weiss ja, wie es ausgegangen ist und schön oder übergeht – manchmal unbewusst – Krisen. Interessant ist übrigens: Frauen schreiben eher Tagebuch, Männer eher Erinnerungsberichte.

Im Tagebuch werden also die Akzente anders gesetzt als in Chroniken. Macht sie das für die Wissenschaft attraktiver?

Die Wissenschaft ist eindeutig mehr an Tagebüchern interessiert als an Erinnerungen. Generell ist ein Tagebuch be-

sonders wertvoll, weil es unmittelbar aus dem Moment heraus geschrieben wurde und sozusagen direkt aus dem Geschehen berichtet. Es hält die Feinheiten des Lebens, das Existenzielle fest, es ist die Momentaufnahme. Da sind auch Gefühle wichtig, die später wieder vergessen gehen. Und von denen die Nachwelt nie erfahren würde.

Sind denn Tagebuchschreiberinnen und Tagebuchschreiber immer ehrlich?

Ein Tagebuch ist eine Vertrauensinstanz. Wir finden deshalb in den Büchern oft sehr ungeschönte Urteile, Bekenntnisse und Geständnisse. Deshalb habe ich schon den Eindruck, dass in der Regel ehrlich berichtet wird. Ob allerdings alle auch ehrlich zu sich selber sind, können wir nicht beurteilen. Der Mensch macht sich ja wohl immer wieder einiges vor. Man ist sicher ehrlicher in den Gefühlen zu anderen als zu sich selbst. Dinge, die einem unangenehm sind, werden wahrscheinlich schon weniger thematisiert.

Ist Tagebuchschreiben Psychohygiene?

Unbedingt! Es gibt sogar Studien, die belegen, dass Tagbuchschreiber und -schreiberinnen glücklicher sind und länger leben. Allerdings haben einige Forscher auch festgestellt, dass Tagebuchschreiber das Leben eher schwerer nehmen. Ich kann mir vorstellen, dass dies damit zusammenhängt, dass ein innerlich orientierter Mensch auch eher Tagebuch schreibt. Aber generell kann man schon sagen, wer seine Sorgen aufschreibt, wird besser damit fertig.



Jutta Jäger-Schenk, 45

ist Ethnologin und Germanistin. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin gehört sie zu den wenigen Festangestellten im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen. Dieses ist seit einem Jahr auch ein öffentliches Museum mit Wechselausstellungen.

Denken Sie, dass die Schreibenden ihre Notizen wieder lesen und sich dadurch besser kennenlernen?

Das denke ich eher nicht. Mit dem Schreiben ist das, was zu Papier gebracht wurde, dann auch losgelassen. Allerdings: Bevor die Verfasserinnen und Verfasser bei uns ihre Tagebücher im Archiv abgeben, lesen die meisten ihre Notizen nochmals durch.

Rechnen Tagebuchschreiber wohl auch damit, dass ihre Aufzeichnungen irgendwann einmal von der Nachwelt gelesen werden?

Schwierig zu sagen. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass jene, die ihre Tagebücher nicht vernichten und den Erben nicht verbieten, sie zu lesen, mit ihren Gedanken der Nachwelt etwas hinterlassen wollen.

Geschichten von 1760 bis 2015

Im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen werden private Aufzeichnungen aus vier Jahrhunderten gelagert. Das älteste Dokument ist eine Lebensgeschichte von 1760. Das neuste enthält Notizen von 2015.

MUSEUM. Die Initiantin des einzigen Tagebucharchivs im deutschen Sprachraum, die ehemalige Lokalpolitikerin Frauke von Troschke, hat sich vom italienischen Tagebucharchiv inspirieren lassen. 1998 wurde das deutsche Pendant

gegründet, seit 2014 ist ihm ein öffentliches Museum angegliedert.

WISSENSCHAFT. Das Archiv dient in erster Linie der Wissenschaft. Studenten, Historiker, Journalisten und Autoren nutzen es für Recherchen. Zu den Besuchern gehört nebst Schülern eine breite Öffentlichkeit. Mithilfe einer Datenbank kann das Archiv neu auch online genutzt werden. Über einen Suchbegriff bekommt man Angaben über vorhandene Medien. Diese müssen jedoch an Ort und Stelle gesichtet werden.

www.tagebucharchiv.de

Sollen denn die Nachkommen die Tagebücher überhaupt lesen?

Ja, das finde ich in Ordnung, wenn der Schreibende nichts anderes vermerkt hat. Dann ist das Tagebuch so etwas wie eine Hinterlassenschaft, die mehr oder weniger bewusst der Nachwelt vererbt wurde. In diesem Fall finde ich es sogar respektvoller, wenn man das Tagebuch nochmals liest, als wenn man es unbeesehen wegwirft.

Welchen Einfluss haben die sozialen Medien auf das Tagebuchschreiben?

Die letzten drei Jahrhunderte sind die ausgesprochenen Tagebuch-Epochen. Trotzdem glaube ich nicht, dass die neuen, eher flüchtigen Medien Facebook und Twitter das Ende des Tagebuchs bedeuten. Wenn Schulklassen zu uns kommen, sagen immer etliche Jugendliche, sie würden Tagebuch führen. Die Möglichkeit, die das Tagebuch bietet, nämlich Dinge schreibend loszuwerden, für sich festzuhalten, das ist schon einmalig. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man alles online publik machen möchte.

Begegnen Sie in den Tagebüchern eigentlich nur begnadeten Schreiberinnen und Schreibern?

Ganz und gar nicht. Einige schreiben ganz gekonnt, andere blumig und schwärmerisch und Dritte karg und schlicht. Ich muss sagen: Ich mag alle Arten. Auch jene, die nicht so brillant schreiben, haben oft Wichtiges zu sagen.

Und gibt es Unterschiede, wie Liebe vorgestern, gestern und heute empfunden und beschrieben wird?

Auf jeden Fall. Der Ton, die Formulierungen ändern. So hat man sicher vor hundert Jahren nicht so deutlich über Sexualität geschrieben. Da ist man heute viel offener. Man hat auch nicht so unverblümt über Lehrer und Eltern geschimpft. Aber die Grundthemen der Menschen sind geblieben. Geschwärmt, geschwelgt und geschmachtet wurde und wird immer. Die Liebe ist eine Energie, die bewegt und Menschen schreiben lässt. Und ein Gefühl, das alle Epochen überdauert. **INTERVIEW: RITA JOST**

Mit vereinten Kräften zum neuen Glauben

REFORMATION/ Einen einzelnen Theologen als prägenden Reformator sucht man in Bern vergebens. Hier waren viele am Werk, unter ihnen auch ein Kunstmaler.

Zürich darf sich offiziell «Reformationsstadt Europas» nennen. Desgleichen Genf, Basel, St. Gallen, Neuenburg und sogar das kleine Ilanz. Bern hingegen hat das Label noch nicht. Allerdings läuft hier ein entsprechendes Projekt, sodass auch die Aarestadt demnächst dazugehören dürfte (siehe Kasten). Dies mit Blick auf 2017, wenn schweiz- und europaweit das 500-Jahr-Jubiläum der Reformation begangen wird. Diese kam ins Rollen, als im Oktober 1517 Martin Luther in Wittenberg seine legendären Thesen anschlug; danach breitete sich die Erneuerung des christlichen Glaubens flächenbrandartig aus.

Vergeben wird das Label «Reformationsstadt» von der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. Infrage kommen Städte, in denen vor 500 Jahren mindestens ein Reformator wirkte und die sich als Zentren der reformatorischen Bewegung positionierten. Zudem müssen sie zum Jubiläum ein eigenes Programm auf die Beine stellen.

«Dem Hus ist ungütlich geschehen, denn ob schon ein Mensch in einer Irrung wäre, sollte man ihn doch nicht gleich verbrennen.»

DER BERNER GEISTLICHE SEBASTIAN MEYER

In Zürich wirkte Huldrych Zwingli, in Genf Johannes Calvin, in Basel Johannes Oekolampad als Reformator. Namen, die zumindest geschichtlich Interessierten bestens vertraut sind. Aber Bern? Hat Bern überhaupt eine Reformatorenpersönlichkeit ähnlichen Formats hervorgebracht? So richtig fündig wird man auf Anhieb nicht; irgendwann stösst man auf den Theologen Berchtold Haller, aber dieser bleibt im Profil zu blass,

um mit Titanen wie Zwingli oder Calvin mithalten zu können. In der Tat sei die Reformation in Bern nicht von einer zentralen und überragenden Persönlichkeit vorangetrieben worden, bestätigt Martin Sallmann, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Bern. In anderen Städten wie etwa Zürich oder Genf seien führende Einzelpersonen am Werk gewesen, eingebettet in ein engagiertes Umfeld. «In Bern dagegen entwickelte sich die Reformation schrittweise aus verschiedenen Vorkommnissen und Anlässen heraus, getragen von Geistlichen, die von den Lehren Luthers und Zwinglis inspiriert waren.»

HILFE AUS ZÜRICH. Wenn auch keiner von den Berner Promotoren besonders herausragte, hatte doch jeder seine Qualitäten, gerade auch Berchtold Haller, der Leutpriester vom Münster. Sallmann charakterisiert ihn als «beharrlich; er liess sich von seinem Weg nicht abbringen und half so mit, die Bewegung in Bern durchzusetzen». Allerdings fühlte er sich in theologischen Fragen nicht immer so sattelfest, dass er sich getraut hätte, Positionen in eigener Kompetenz zu vertreten. Immer wieder suchte er daher das Gespräch mit dem umfassend gebildeten Zwingli, um sich bei ihm rückzuversichern. Somit hat auch der grosse Zürcher Reformator Anteil an den Vorgängen in Bern.

Jörg Brunner, Franz Kolb, Peter Kunz und Sebastian Meyer sind weitere Namen, die mit der Berner Reformation zwischen 1522 und 1528 eng verbunden sind. Kolb war Prediger in Bern und stand bei der Einführung der Reformation auf Seiten Hallers. Der Kleinhöchstetter Priester Jörg Brunner kritisierte die katholische Kirche scharf, wurde zu einem Gespräch geladen und verstand es, sich wortgewandt und mit Berufung



Ein Künstler als Reformator: der Berner Niklaus Manuel

auf die Bibel zu rechtfertigen. Daraufhin hielt der Berner Rat seine schützende Hand über ihn. Der evangelisch gesinnte Gottesmann durfte weiterpredigen. Und Sebastian Meyer, Lesemeister des Barfüsserklosters in Bern, sorgte für einen Wirbel, als er sich 1522 an einem Tischgespräch im Kloster Fraubrunnen als reformationsfreundlich outete. Er verteidigte die Ansichten Martin Luthers und hielt fest, dass der Vorreformer Jan Hus zu Unrecht als Ketzer verbrannt worden sei, denn das Evangelium töte niemanden.

Markige Worte – und doch: Die markanteste Gestalt in der Berner Reformation war kein Theologe, sondern ein Künstler, Soldat, Schriftsteller und Staatsmann. Niklaus Manuel war ein richtiger Renaissance-Kraftskerl und nahm in seinen Fasnachtsspielen den Katholizismus deftig aufs Korn. Diese Spektakel sollen mehr dazu beigetragen haben, dem neuen Glauben in Bern den Weg zu ebnen, als die Predigten der Theologen. Eine weltliche Gestalt vom Zuschnitt eines Niklaus Manuel, die sich in die Reformation einbrachte, sucht man in anderen Städten vergebens.

SCHRITT IN DIE WELT. So kam eins zum andern, bis Bern 1528 schliesslich zum neuen Glauben übertrat. Für Kirchenhistoriker Sallmann ist es keine Frage, dass Bern das Label «Reformationsstadt Europas» gebührt, denn: Über den Einfluss Berns konnte sich die Reformation auch in Genf durchsetzen, und über den Genfer Reformator Calvin wiederum gelangte sie in die weite Welt. **HANS HERRMANN**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Staub – ein mystischer Stoff des Übergangs

ÜBERALL. Manchmal tanzt er in einem Lichtstrahl durch die Luft. Das ist ja noch ganz schön. Aber bald einmal lagert er sich als gräulicher Belag auf den Gestellen ab. Das ist nicht mehr so schön. Oder er verbindet sich mit seinesgleichen zu fusseligen Wollmäusen unter Schrank und Bett. Das ist gar nicht mehr schön. Der Staub muss weg! Ich nehme einen Lappen und wische ihn beiseite. Ich nehme den Staubsauger und folge ihm bis in die hintersten Ecken. Doch der Staub kehrt zurück. Garantiert. Er macht sich nicht einfach so aus dem Staub.

URKNALL. Ob es uns gefällt oder nicht: Staub gehört zu dieser Welt. Seit dem Urknall breitet er sich unablässig bis in die entlegensten Ecken des Alls aus. Und eines ist sicher: Wenn jemand auf die Idee gekommen wäre, mit einem Staubsauger durch die kosmischen Räume zu fahren, wären wir jetzt nicht hier. Schliesslich hat eine interstellare Staubwolke vor Jahrmilliarden die Erde und später uns Erdenkinder hervorgebracht. Wir sind Staubfänger, im doppelten Sinne dieses Wortes: Staubwesen auf der Jagd nach Staub. Man könnte das beinahe für einen kosmischen Witz halten, wenn es nicht Realität wäre.

URSTOFF. Staub heissen die kleinsten schwebenden Teilchen, die überall gegenwärtig sind. Sie bewegen sich an der Grenze zum Nichts und durchdringen alles. Sämtliche Materie beginnt als Staub und endet als Staub. Staub bist du, zum Staub kehrst du zurück, heisst es in der Bibel. Der Dichter Ernst Jandl nennt den Staub «mein verstreutes Ebenbild». Dieses Ebenbild gefällt den wenigsten. Und so verschwindet es bald einmal im gefrässigen Rüssel eines Staubsaugers.

SPUR. Das Leben ist ein dauernder Kampf gegen den Staub. Mit gutem Grund: Staub ist schmutzig, Staub macht krank. Doch Staub ist nicht einfach der letzte Dreck. Er hat auch seine guten Seiten. Wir brauchen ihn. Alles Leben braucht ihn. Für viele natürliche Kreisläufe ist er unentbehrlich. Jeder Regentropfen benötigt ein Staubkörnchen als Kristallisationskern. Die Böden, Pflanzen und Meere sind auf den Staub als Transportmittel für ihre Nährstoffe angewiesen. Staub heisst die feine, unvermeidliche Spur des Lebens. Sie erzählt manch eine Geschichte.

RESPEKT. Staub ist auch der Horizont, auf den sich alles zubewegt. Seine graue Farbe ist ein dauerndes memento mori. Er ist ein Stoff des Übergangs. Ewig flüchtig und doch immer da. Die Melancholie der Materie. Und ich weiss nicht so recht, ob ich den allgegenwärtigen Staub jetzt schätzen oder verwünschen soll. Vielleicht beides: Mit Lappen und Staubsauger ans Werk gehen und meinem verstreuten Ebenbild adieu sagen – bis morgen, dann ist es bestimmt wieder da. Und darf bleiben, wenn auch nur für kurze Zeit. Ich werde ein Auge zudrücken. Sein Ebenbild sollte man mit Respekt behandeln.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

M O R D E N

Gegen den Mord am Sonntagabend haben wir nichts, die Täterschaft wird in-nerhalb anderthalb Stunden ermittelt, Ende gut, alles gut. Aus sicherer Distanz lässt sich der Faszination des Grauens gut nachspüren. Unsere «Zivilisation» ist nur eine hauchdünne Schicht, unter der jede Menge Aggression lauert. Diese erschreckende Tatsache zumindest vermitteln Kriegszeiten: Innert Kürze entfesselt sich perverse Gewalt, gilt «Ehrfurcht vor dem Leben» nichts mehr.

Viele Menschen wenden sich von Religion ab, weil sie diese im Kern für ge-

walttätig und mörderisch halten. Die Geschichte gibt ihnen bis auf den heutigen Tag recht. Wo Menschen morden, tun sie es im Namen irgendeiner Instanz: Moral, Ehre, der Staat oder eben ihr «Gott» müssen den Kopf herhalten.

Auch unsere jüdisch-christliche Glaubens-tradition ist nicht harmlos, die Bibel schildert erschreckend grausame Szenen; gleichzeitig ist sie voll vom Anliegen, die Gewalt gegen Leib und Leben einzudämmen. Mit dem Prinzip «Auge um Auge» etwa strebt sie ein Gleichgewicht des Schadens an anstelle unkon-

trollierter Rache. Auch die Propheten wurden nicht müde, ein Friedensreich ohne Mord und Totschlag anzukünden. Jesus teilte diese Vision, doch dann wurde ausgerechnet er, der Verfechter der Feindesliebe (Mt. 5, 44), umgebracht. Noch während der Gefangennahme warnte er: «Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.»

Hat er verloren? War er ein Fantast? Oder hat er nicht gerade durch seine konsequente Wehrlosigkeit jeder mörderischen Gewalt die grösste Absage erteilt? **MARIANNE VOGEL KOPP**

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.



Schweizerische Stiftung
für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche
Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4



Auf den 1. September 2015 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/einen

Sozialdiakonin/Sozialdiakon 80%

Schwerpunkt Altersarbeit

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen zählt rund 4400 Mitglieder

Aufgabenbereiche

- Beratung, Begleitung, Organisation und Entwicklung von Begegnungs- und Bildungsangeboten für Seniorinnen und Senioren
- Planung und Realisierung von Ferienwochen und Anlässen
- Suche, Begleitung und Förderung von freiwilligen Mitarbeitenden
- Koordination der verschiedenen Anspruchsgruppen

Unsere Erwartungen

- Abgeschlossene Ausbildung SD oder vergleichbare Ausbildung (Gerontologie, Sozialarbeit, Dipl. Pflegefachperson)
- Eigeninitiative, Selbständigkeit, Teamfähigkeit
- Sozialkompetenz und Freude am Umgang mit Menschen
- Verbundenheit mit der reformierten Landeskirche

Unser Angebot

- Vielseitige und anspruchsvolle Tätigkeit
- Gute Arbeitsbedingungen und Infrastruktur
- Zusammenarbeit mit engagiertem Pfarrteam und Kirchgemeinderat
- Flexible Arbeitszeiten

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 29. Mai 2015 an:

Sekretariat der ref. Kirchgemeinde Hilterfingen

Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen

E-Mail: refkige.hilterfingen@vtxmail.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:

Elisabeth Stähli-Hebeisen, Verwaltung, Hilterfingen

Telefon 033 243 24 27, E-Mail: staehli.elisabeth@gmail.com

Astrid Maeder, Pfarrerin, Hünibach

Telefon 033 243 41 92, E-Mail: maedera@hispeed.ch

Homepage: www.kirchgemeindegelterfingen.ch

**Gratis
Personalisierung**

Liebe hält unsere Familie zusammen

PERSONALISIERTER RING

Personalisiert mit dem Namen und
Geburtsstein jedes Familien-Mitglieds

Familie, das ist Geborgenheit, die uns Kraft gibt im Alltag. Nun können Sie die Verbundenheit zu Ihrer Familie mit dem Diamant-Ring „Liebe hält unsere Familie zusammen“ perfekt zum Ausdruck bringen. Dank dem exklusiven Design, der gediegenen Verarbeitung in solidem Sterling-Silber, einem echten Diamanten und Ihrer ganz eigenen Personalisierung, entsteht ein Schmuckstück von ausserordentlicher Qualität und Ihrer persönlichen Note.

Nur für eine begrenzte Zeit erhältlich

Diesen einzigartigen Ring können Sie jetzt GRATIS mit bis zu sechs Namen und den dazu gehörenden Geburtssteinen Ihrer Wahl individuell personalisieren. Reservieren Sie den Ring „Liebe hält unsere Familie zusammen“ jetzt gleich, denn er ist nur für eine begrenzte Zeit erhältlich.

Produktpreis: Fr. 129.90 oder 2 Raten à Fr. 64.95
(+ Fr. 11.90 Versand und Service)



Solides
Sterling-Silber

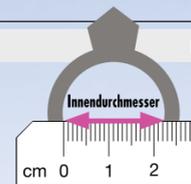


KRISTALL-GEBURTSSTEINE



Wie finde ich meine Ringgröße?

1. Nehmen Sie einen Ihnen **gut passenden Ring** und messen Sie den **Innendurchmesser** mit einem Lineal. Bitte messen Sie sorgfältig, um Reklamationen zu vermeiden!
2. Lesen Sie anhand der gemessenen Zahl rechts in der Tabelle Ihre **Ringgröße** ab.



Innendurchmesser	Ringgröße
16,6 mm	= 6
17,4 mm	= 7
18,2 mm	= 8
19,0 mm	= 9
19,8 mm	= 10
20,6 mm	= 11
21,4 mm	= 12

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Ja, ich bestelle den personalisierten Ring „Liebe hält unsere Familie zusammen“

Ermittelte Ringgröße: 6 7 8 9 10 11 12

Name (max. 10 Zeichen)

1											
2											
3											
4											
5											
6											

Monat:		

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen: Ich wünsche eine Gesamtrechnung
 bequeme Monatsraten Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: (MMJJ)

Reservierungsschluss 8. Juni 2015

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

Email

Unterschrift Telefon



Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.** • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar



Originalgröße

Personalisierte Produkte sind vom
Rückgaberecht ausgenommen.

Für Online-Bestellung:
Referenz-Nr.: 53634 www.bradford.ch

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar
Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 4/2015

KIRCHE/STAAT. Nicht total trennen, aber outsource

UNVERSTÄNDLICH

Outsourcen? Was für ein Wort! Eher ein Wortgemisch. Auf jeden Fall ist es in meinem Duden nicht zu finden. Für mein Empfinden ist es wieder einmal ein Stachel. Es wäre interessant zu wissen, wie viele Leute das Wort verstehen, beziehungsweise nicht verstehen.

ANNAGRET WRIGHT-GINSIG, BERN

REFORMIERT. 4/2015

DOSSIER AUFERSTEHUNG. Loblied auf das Leben oder Überwindung des Todes

KLARTEXT?

Endlich Klartext! Herr Professor Kunz sagt im Streitgespräch mit Ella de Groot, über Gott diskutieren setze «eine elementare theologische Bildung voraus». Oder anders herum: Wer nicht Theologie studiert hat, soll sich aus

reformiert. Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701829 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé, Nicole Huber (Produktion)
 Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Bern-Jura-Solothurn

Auflage: 321812 Exemplare (WEMF)
 Herausgeber: Verein reformiert.
 Bern | Jura | Solothurn
 Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
 Redaktionsleitung: Hans Herrmann
 Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
 Postfach 312, 3000 Bern 13
 Redaktion:
 Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
 redaktion.bern@reformiert.info
 Verlag:
 Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
 verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
 Schlaefli & Maurer AG
 Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf
 Tel. 033 828 81 12, Fax 033 828 81 81
 abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
 Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
 info.reformiert@schlaefli.ch

Inserate
 Kömedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
 info@koemedia, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2015
 6. Mai 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



solchen Diskussionen heraushalten, soll glauben. Ich verstehe das nicht. Die Menschen haben in den letzten 2000 Jahre lesen gelernt!

PETER PFUND, GÜMLIGEN

ENTTÄUSCHT

Das Osterdossier hat mich bitter enttäuscht. Von den acht Zeitgenossen, die darin zur Auferstehung Jesu Stellung beziehen, kann sich nur Ralph Kunz zum freudigen Osterbekenntnis durchringen. Die ersten Christen bezeugten: «Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!» Glauben wir wirklich, dass wir heute Christen sein können ohne diese Frohbotschaft?

MARTIN MÜLLER, FAULENSEE

BEREICHERT

Den Austausch zwischen Ella de Groot und Ralph Kunz fand ich sehr spannend. Für mich bedeutet Ostern Auferstehungsmacht, Hoffnung in Ohnmachtsituationen. Wegen Ostern glaube ich, dass der Tod besiegt ist und ich für alle Zeiten in engster Gemeinschaft mit Gott und Jesus leben darf. Danke für «reformiert.»

ZITA KUHN, BIRCHWIL



Ella de Groot und Ralph Kunz

ES REICHT!

Mir reicht. Was interessieren mich die prominenten «Gottlosen» und Pfarrerinnen, die keinen personalen Gott kennen. Die Reformierten, die ein christliches Profil haben, sind längst bei einer Freikirche. Die lauern werden durch Ihr Blatt auch nicht ermutigt, sich in den Glauben zu vertiefen. Sie verwechseln immer öfters Religion mit Glauben.

REINHARD ROTH, SPIEZ

ENDLICH!

Endlich Ostern! Würden mehr Menschen denken und verstehen wie Ella de Groot, wären unsere Kirchen nicht so leer – leer wie die «leeren Worte», die oft von der Kanzel auf die «Gläubigen» herab gepredigt werden. Auch wir wünschen uns Diskussionen auf Augenhöhe – auch für Menschen ohne theologische Bildung. Das ist auch Auferstehung.

ROLF + RUTH ANDEREGG, HINWIL

GOTT ERFAHREN

Natürlich kann Gott nicht bewiesen werden, aber jeder Mensch kann Gott erfahren, wenn er sich auf Gott einlässt. Erfährt er Gottes Antwort, Gottes Liebe, sogar Heilung und vor allem Frieden mit Gott, so bekommt er Gewissheit, dass Jesus Christus Tod und Auferstehung durchgestanden hat, zur Erlösung der Menschen.

JAKOB RÜEGGER, BERN

BEFLÜGELT

Ella de Groots neue theologische Sprache beflügelt mich. Sie wagt es, mehr als die Verkündigung unumstösslicher Dogmen und Überzeugungen zu predigen. Ihre Auslegungen sind für mich verständlich, weil sie an meine Vorstellungen von Glauben, Religion und Erfahrungen anknüpfen. Glaube beinhaltet für mich Freiheit. Ella de Groot hilft mir, weiter in dieser Kirche zu bleiben und diese ernst zu nehmen.

THERES HUGI-GALL, WOHLN

ENTSETZT

Blankes Entsetzen, was Frau de Groot angeht! Ostern ist bei ihr christusfreie Zone. Sie spricht weder Christus noch Gott beim Namen an, mit der Begründung: ich hier unten – du Gott, dort oben. Dieses Gefälle passt ihr nicht. Weil sie als Frau dieser Zeit vernünftig denken und handeln will. Was ist denn an dieser Haltung vernünftig?

FRANZISKA MOSER, BUCHEGG

ANREGEND

Die beiden so unterschiedlichen Ansichten zur Ostergeschichte zeigen, wie wichtig und anregend solche Diskussionen sind, sowohl wissenschaftlich wie auch theologisch. Für mich ist die offene, lebensbetonende Interpretation von Ella de Groot verständlicher. Sie kann auch junge, eher kirchenferne Menschen ansprechen und zum Weiterdenken anregen.

G. ROSENBERG, BERN

VERSTÄNDLICH

Wenn Ella de Groot von der Auferstehung als einem «aufeinander Zugehen» spricht, als Momente der Verbundenheit oder als «auf-erweckte Liebe», dann ist das gelebtes Christentum in heutige Sprache übersetzt.

MARTINA SCHERLER, MURI

ERSCHRECKT

Mich hat die Aussage von Ralph Kunz sehr erschreckt, mit der er Ella de Groot das Christsein abspricht. Tut sie doch das, was ich und viele unserer Kolleginnen und Kollegen ebenso tun: die überlieferte biblische Botschaft in die Sprache unserer Zeit und das Wirklichkeitsverständnis heutiger Menschen zu übersetzen.

PFR. MATTHIAS BARTH, SCHWARZENBURG

Die Redaktion hat zum Osterdossier ungewöhnlich viele Leserbriefe erhalten. Wir haben eine Auswahl abgedruckt und die Briefe stark gekürzt. Die Redaktion

REFORMIERT. 4/2015

RÜCKBLICK. «Das Evangelium beim Wort nehmen»

ANGESPROCHEN

Samuel Geisers Beitrag hat mich angesprochen. Ich wünsche mir, dass Sie in diesem Sinne weitermachen. «reformiert.» monatlich im Briefkasten zu finden, war für mich ein Auslöser, mich nach 30 Jahren mit einem Wieder-eintritt in die reformierte Gemeinschaft (ich sage bewusst nicht Kirche!) auseinanderzusetzen. Ihre Zeitschrift ist so lebensnah, vielfältig und beleuchtet Themen so spannend. Sie stellt unbequeme Fragen und regt an, über die Bedeutung des Evangeliums nachzudenken. Danke für diese publizistische Perle! Ich verdopple mit Freuden den Abo-Beitrag.

URSULA SCHÄR, MEIRINGEN



Samuel Geiser

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergsasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Orgel rockt. Patrick Gläser, Kirchenmusiker in Öhringen und Neuenstein, hat für sein drittes Programm Themen aus Rock, Pop und Filmmusik herausgesucht und eine spannende, abwechslungsreiche Titelfolge für das Konzertprojekt auf der Kirchenorgel zusammengestellt.

1. Mai, 20.00, Kirche Wattenwil (Info: 079 41 984 97 77, www.facebook.de/orgel.rockt)

Eat to meet. Ein interreligiöser Kochkurs mit anschliessendem Dinner. Gekocht werden in einem Crashkurs Rezepte aus verschiedenen Religionen. Kochkurs und Essen gratis. Kollekte. Interessierte können ab 13 Uhr verschiedene Kurse besuchen oder danach zu jeder vollen Stunde dazustossen. **2. Mai**, Bürenpark Bern. Anmeldung erwünscht bei andreas.nufer@offene-kirche.ch

Ringvorlesung. Das Kirchenjahr aus reformierter Perspektive mit ökumenischen Akzenten: Was und wen feiert die Kirche, wenn sie feiert? Hat sie überhaupt einen Grund zu feiern? Öffentliche Veranstaltung, jeweils montags, 18.15–20.00 Uhr, Uni Bern, Hochschulstrasse 4, Raum 115. (Info: matthias.zeindler@refbejuso.ch)

4. Mai: «Dank-, Buss- und Bettag»; mit Eva-Maria Faber, Chur
11. Mai: «Reformationssonntag»; mit Christiane Tietz, Zürich
18. Mai: «Ewigkeits- und Totensonntag»; mit Magdalene L. Frettlöh, Bern

Beginnen – ganz vorn. Die ersten Kapitel der Bibel sind bekannt. Dennoch: Wie fing eigentlich alles an? Wie beginnt man überhaupt? Nirgendwo in der Bibel wurden die Worte so sorgsam gewählt, wurde so provozierend beschrieben. Was können wir von den alten Geschichten für die Gegenwart lernen? Eine Veranstaltungsreihe mit Luzia Sutter Rehmann und Peter Winzeler (Info: 032 322 36 91, luzia.sutterrehmann@ref-bielbienne.ch): **3./4. Mai**, Villa Lindeneegg, Biel

Der tanzende Jesuit. Pater Saju George Moolamthuru, ein Jesuit aus Südindien, tritt mit vier Musikern aus seiner Heimat auf. Anschliessend an die Tanz-performance Diskussion.

TIPP



Stadtkirche Biel

KIRCHENMUSIK

«... et du vent, du vent» – Biel im Orgelrausch

Vier Uraufführungen, zwölf Stunden Orgelmusik, darunter Improvisationen zu Gedichten der Schweizer Lyrikerin Erika Burkart und Orgelentdeckungen nur für Menschen unter 18 Jahren: das Kirchenklangfest «cantars» verspricht in Biel viele Leckerbissen. Bespielt werden die Orgeln in der Stadtkirche – die berühmte winddynamische Orgel – und jene in der Pasquartkirche. Für Überraschungen ist gesorgt. RJ

CANTARS – DAS KIRCHENKLANGFEST 2015 IN BIEL. Pfingstsonntag, 23. Mai, von 11 bis 23 Uhr. Alle Infos unter www.ref-bielbienne.ch

Dienstag, **19. Mai**, 19.00, Heiliggeistkirche Bern

Musik aus der Stille. In der Kirche Ligerz beginnt im Mai die siebte Auflage der Reihe «Musik aus der Stille». Jeweils am Samstag um 18.15 gibt es im Chor der Kirche bis September eine halbe Stunde Musik, Stille, Texte. Mit Alphonklängen startet die 122. Ausgabe am **2. Mai**. (Infos und weiteres Programm www.kirche-pilgerweg-bielersee.ch)

Geschichtenwettbewerb. Die Kirche von Twann ist bekannt für ihre zehn Kirchenfenster des Solothurner Künstlers Max Brunner. Es gibt aber noch ein elftes – gewissermassen das Kukucksei. Wie ein Bilderbogen ziehen sich die biblischen Themen durch die Kirche. Oben auf der Empore sind noch zwei kleinere Bilder: eine Wappenscheibe eines früheren Twanner Pfarrers und ein merkwürdiges Wappen mit Hahn und Henne vom Ligerzer Künstler Karl Hänny mit Datum 1933. Auffallend ist der Sinnspruch: «Nid na la g'winnt». Das Bild ist bis heute ein Rätsel geblieben. Diese besondere Ausgangslage hat die Kirchgemeinde bewogen, einen Geschichtenwettbewerb auszusprechen. Das Reglement fin-

det sich auf der Homepage der Kirchgemeinde (www.kirche-pilgerweg-bielersee.ch). Einsendeschluss: **31. Mai 2015**

Zwischen Süd und Nord. Gesucht sind junge Menschen zwischen 16 und 30 Jahren, die sich gemeinsam auf der Basis des christlichen Glaubens für eine nachhaltigere und gerechtere Welt einsetzen möchten. Mission 21, Regionalstelle Bern, gründet eine Regionalgruppe, die sich vier bis fünf Mal jährlich trifft und unter anderem den Nord-Süd-Tag für Konfliktklassen organisiert. Daneben bleibt Zeit für eigene Initiativen, Aktivitäten und Begegnungen mit Menschen aus Süd und Nord. (hannes.liechti@refbejuso.ch; www.refbejuso.ch/mission21regio)

Kunst- und Kirchenbau. Tagesausflug zum Strassburger Münster am Samstag, **2. Mai** (Info: 031 534 19 75, www.kunst-und-kirchenbau.ch) Und zur Kathedrale Chartres: «Von der Erdenmutter zur Himmelskönigin», mit Maria-Gabriele Wosien, Sakraler Tanz; Wolfgang Larcher, Inspiration und Führungen; Simon Jenny, Singen und Musik, **21.–28. Mai** (Info: www.oek-akademie.ch)

TIPPS



Lebensvogel



Thomas Aeschbacher



Edith und Werner Freidig

BUCH

EINBLICKE IN EIN BEWEGTES LEBEN

Catherine Safonoff (* 1939) gehört zu den wichtigsten Westschweizer Autorinnen der Gegenwart. Für ihr Buch «Der Bergmann und der Kanarienvogel» erhielt sie den Schweizer Literaturpreis. Das autobiografische, komplex gewebte Werk liegt nun auch in Deutsch vor.

CATHERINE SAFONOFF. Der Bergmann und der Kanarienvogel, Rotpunktverlag, rund 180 Seiten, etwa 28 Franken.

MUSIK

EIN ÖRGELER UND 25 WEGGEFÄHRTEN

Der 2014 verstorbene Organist Jürg Neuenschwander, Sängerin Nina Dimitri, das Traktororkestar: 25 Weggefährten lud Thomas Aeschbacher mit seinem Schwyzerörgeli oder Langnauerli für diese CD ein. Und wird so zum Herzöffner für unterschiedlichste Hörlandschaften.

THOMAS AESCHBACHER FEAT. 25 Mitmusizierende spielen mit Thomas Aeschbacher, Zytglogge-Verlag.

DOKFILM

TAGEBUCH ÜBER EIN BERGBAUERNLEBEN

1959 kaufte sich Edith Freidig eine Schmalfilmkamera. Seither filmt sie alles, was ihr vor die Linse kommt: den Simmentaler Bergbauernalltag, ihre Reisen, ihren handwerklich begabten Mann Werner beim Arbeiten ... Ein einmaliges Dokument über ein ungewöhnliches Paar.

DRUM HET ÄS ES GFUMT. Dokfilm von Lidija Burcak und Nicolas Stücklin. DVD Fr. 25.–, bei www.pro-simmental.ch



Dankbar, dass ihn «der Pfarrer theologisch nicht versaut hat»: Rocker, Filmer und Kulturkatholik Luke Gasser

Die Indianer, Jesus und der Apostel Paulus

PORTRÄT/ Luke Gasser spürt dem Leben Jesu nach und ärgert sich über Paulus. Mit seinen Büchern und Filmen regt er theologische Diskussionen an.

Bildhauer, Filmemacher, Buchautor, Rockmusiker, Maler, Schauspieler. Das alles ist Luke Gasser. 2007 kandidierte er als Parteilosser für den Nationalrat und erzielte dabei ein achtbares Resultat.

Wie bringt er all das unter einen Hut? «Man muss den Mut haben, Verschiedenes auszuprobieren, Ideen und eine Passion haben – und bereit sein, das Risiko einzugehen, dass die Kasse nicht immer stimmt.» Doch Luke Gasser ärgert die Frage eigentlich: «Ein Nationalrat wird auch nicht gefragt, wieso er noch Anwalt ist und verschiedene Verbandsämter innehat. Doch bei Kulturschaffenden taucht die Frage immer wieder auf.»

AUF DEN SPUREN VON JESUS. In den letzten Jahren war Luke Gasser vor allem als Filmemacher und Buchautor aktiv. Seit 1998 hat der Obwaldner zwölf Filme gedreht. Alle mit historischem Bezug, von der bronzeitlichen Saga über die mittelalterliche Schauerballade bis hin zum Essay über den Schweizer Indianermaler Karl Bodmer. Einem breiten Publikum wurde er mit dem 2013 fertiggestellten «The Making of Jesus Christ» bekannt,

einer persönlichen Spurensuche zur «bedeutendsten, einflussreichsten Persönlichkeit, die je auf Erden gelebt hat».

ROCK UND RELIGION. Gasser hinterfragt das Phänomen Jesus, der ein cholischer und schwieriger Mensch gewesen sei. «Der Film idealisiert nichts.» Nun hat er vor einem Monat mit «Rabbuni oder Die Erben des Königs» nachgedoppelt, worin er der Frage nachgeht, wie sich kurz nach Jesu Tod das Christentum von der kleinen Glaubensgemeinschaft zur Weltreligion entwickelt konnte.

Religiöse Fragen haben Gasser schon immer beschäftigt. Er wuchs in Lungern auf, «freiheitlich», wie er sagt – und, was ihm wichtig ist, inmitten einer idyllischen Bergwelt. Seinem Pfarrer ist er noch heute dankbar, dass er ihn «theologisch nicht versaut hat». So kam es, dass Gasser damals als Teenager stundenlang mit seinen Kollegen über Religion diskutierte. Seine Leidenschaft gehörte bereits damals der Rockmusik. Zehn Alben hat er inzwischen veröffentlicht, das letzte vor einem Jahr. Gasser setzt sich heute auch stark mit der Kirche ausein-

Luke Gasser, 49

ist aufgewachsen in Lungern und wohnt heute in Kägiswil OW. Nach einer Lehre als Bildhauer wurde er 2000 als Autodidakt und Quereinsteiger freier Filmemacher. In den USA hat sich der «Kulturkatholik», wie er sich selber nennt, intensiv mit dem Leben der Indianer und deren Kultur auseinandergesetzt.

ander, auch mit «der Sturheit, die oft in Heuchelei umschlägt». Mühe hat er mit der Bedeutung, die Paulus erlangt hat.

Im Buch «Ich habe ein Feuer auf die Welt geworfen» attestiert er dem Apostel zwar die «intellektuelle Grandesse, die es brauchte, um das Christentum dauerhaft zu etablieren». Doch habe Paulus mit seinen «misanthropischen Anwandlungen» fast dogmatisch den Menschen vorgeschrieben, was sie zu glauben, wie sie sich zu verhalten hätten, derweil Jesus mit Gleichnissen auf die Vernunft und Mündigkeit seiner Zuhörer gesetzt habe.

MIT THEOLOGEN IM GESPRÄCH. Entsprechend ärgert Gasser die «Paulusversessenheit», die bei der reformierten Kirche noch grösser sei als bei der katholischen. Bei seiner Kritik belässt er es jedoch nicht. Zu seinen Filmvorführungen und Lesungen gehören oft auch theologische Diskussionen mit Fachleuten.

Religion wird Luke Gasser auch in Zukunft beschäftigen. Er will weitere Filme und Bücher produzieren, aber auch Rockmusik machen. Eben weiterfahren «auf allen Schienenen». **STEFAN SCHNEITER**

GRETCHENFRAGE

MAX SPRING, CARTOONIST

«Fromm – im Wort steckt halt viel drin, auch viel Murks»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Spring? Religionsmässig leben wir in schlechten Zeiten. Der Fanatismus, den alle Religionen auslösen können, ist ein grosses Übel. Etwas anderes ist der persönliche Glaube, der etwas Feines, Intimes ist.

Der Glaube ist also reine Privatsache und braucht keine Gemeinschaft?

Gemeinschaft ist immer gegeben. Jede Begegnung ist Gemeinschaft. In der alten Nydeggkirche in Bern singen wir gemeinsam Lieder der Taizé-Gemeinschaft, die ich mit der Gitarre begleite.

Diese Form der Gemeinschaft erfahren Sie nicht, wenn Sie Berner Volkslieder singen?

Volkslieder singen kann auch cool sein. Vom Gemeinschaftsgefühl vielleicht noch stärker als Taizé-Gesänge. Doch bei diesen geht es um Versenkung, um ein Berührtwerden von Gott. Aber das können Sie jetzt nicht so schreiben.

Warum nicht?

Weil es so fromm klingt.

Und fromm wollen Sie nicht klingen?

Im Wort «fromm» steckt halt viel drin. Auch sehr viel Murks. Aber wenn sich Messi nach einem Tor bekreuzigt, also Gott dafür dankt, dass er getroffen hat, dann ist das ja auch so etwas wie fromm. Das finde ich eine tolle Sache.

Woran glauben Sie denn?

Ach, das ist mir ja wieder eine Frage! Ich tue mich schwer, die richtigen Worte zu finden. Ich denke, in den biblischen Geschichten steckt sehr viel drin. Die Bergpredigt zum Beispiel hat enorm viel Kraft. Eigentlich steht sie im Kontrast zur heutigen Zeit, in der alles schneller, besser, reicher, teurer sein soll.

Ist es schwieriger, über Religion Cartoons zu zeichnen als über Politik?

Nein. Aber gefährlicher. Im Ernst: Christliche Themen sind extrem heikel. Die Cartoons werden oft falsch verstanden, und die Leute regen sich grässlich auf. Auf politische Zeichnungen habe ich hingegen kaum Reaktionen. Das ist halt die Kehrseite der Intimität des Glaubens: Sie macht verletzlich.

INTERVIEW: FELIX REICH



Max Spring, 52

zeichnet Cartoons unter anderem für «reformiert.» und SRF. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher, gestaltete Briefmarken und Plakate. Spring lebt in Bern.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

FRÜHLINGSMESSE BEA

DIE KIRCHE LÄDT ZU SPIEL UND TALK

Wenn der Hochfrühling durch die bernischen Lande streift, ist jeweils die BEA angesagt, die grosse Ausstellung für Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie in der Stadt Bern. Dieses Jahr findet das publikumsträchtige Spektakel vom 24. April bis 3. Mai statt. Auch die Berner Landeskirchen präsentieren sich wiederum an einem Stand.

In der Halle 2.2 zeigen sie ihre vielfältigen Leistungen und bieten Raum für Begegnungen, Gespräche und Spiele. Ein grosses

Mühlespiel und eine Überraschung für Jugendliche pepen die kirchliche Präsenz auf, und wer vom allgemeinen Festrummel genug hat, kann sich in eine Ruhezone zurückziehen. Zudem wird am Kirchenstand täglich um 11 und 14.30 Uhr ein Talk mit Gästen geboten, etwa mit dem reformierten Synodalratspräsidenten Andreas Zeller (So, 26. April), Urs Howald vom Care-Team (Mo, 27. April), Michael Graf, Präsident der reformierten Berner Pfarerschaft (Mi, 29. April) und Gerda Hauck vom Haus der Religionen (Fr, 1. Mai).

www.beapferd.ch